

9 Strategien des (Ent-)Genderns

Das *Gendern* bzw. *Entgendern* ist kein neuzeitliches Phänomen, sondern wird bereits seit Jahrhunderten praktiziert. In diesem Kapitel wird die Geschichte verschiedener Strategien der Sichtbarmachung und Neutralisierung nachgezeichnet und anhand exemplarischer Quellen illustriert. Diese sind stets auch an historische, soziale, politische Aspekte gekoppelt.

9.1 Von der Sichtbarmachung von Frauen zur Sichtbarmachung von Geschlechtervielfalt

Besonders aktuell wurde das Thema Gendern in den 1970er Jahren. Das Ziel war, von der männlichen Norm wegzukommen und Frauen in der Sprache sichtbar(er) zu machen, sie also explizit anzusprechen und nicht nur über das generische Maskulinum »mit zu meinen«. Besonders verbreitet waren z.B. Generalklauseln in Form von Fussnoten in wissenschaftlichen Arbeiten und anderen Textsorten, in welchen maskuline Formen als generisch deklariert wurden, meistens »der besseren Lesbarkeit willen«. Ein frühes Beispiel findet sich in einer theologischen Zeitschrift aus 1985: »Die terminologische Beschränkung auf die maskuline Bezeichnung enthält kein Sachurteil, sondern erfolgt der besseren Lesbarkeit des Textes halber« (Drößler 1985: 501).

Es wurde dementsprechend versucht, die im Sprachsystem vorhandene Asymmetrie durch verschiedene Strategien auszugleichen, z.B. durch die Verwendung von Paarformen (z.B. *Studentinnen und Studenten*; auch *Splitting* genannt, vgl. Samel 2000: 53). Diese Strategie folgte dem sogenannten *Titanic-Prinzip*¹, bei dem die weiblichen Formen zuerst genannt werden. Eine weitere Strategie war die Einführung des Indefinitpronomens *frau* als Alternative zu *man* (vgl. Samel 2000: 53, 71ff.; Völkening 2022: 21f.), weil *man* etymologisch und semantisch zu nah am Substantiv *Mann* sei (vgl. Samel 2000: 90f.). Die Idee

1 Die Tatsache, dass männliche Formen oft weiblichen Formen vorangestellt werden, kann als Androzentrismus interpretiert werden. Diese »traditionelle« Reihenfolge wird nur in bestimmten Bereichen wie der Elternschaft umgekehrt (wo z.B. »Mutter und Vater« häufiger vorkommt als »Vater und Mutter«; vgl. Motschenbacher 2013; 2014: 247).

einer vollkommenen Symmetrie in der Sprache etablierte sich immer mehr. So forderten die beiden Linguistinnen Marlis Hellinger und Christine Bierbach 1993 in einer Broschüre mit Sprachempfehlungen die absolute sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern:

Das Prinzip der sprachlichen Symmetrie besagt, dass dort, wo von Frauen und Männern die Rede ist, beide gleich zu behandeln sind. Dies kann durch das sog. Splitting geschehen, d.h. durch Ausdrücke, in denen eine feminine und eine maskuline Personenbezeichnung ausdrücklich genannt werden: *Kolleginnen und Kollegen; jede Wählerin bzw. jeder Wähler; wir suchen: eine Fachfrau oder einen Fachmann* (Hellinger/Bierbach 1993: 11, Hervorhebung im Original).

Neben dem Splitting wird in der Broschüre auch die Verwendung geschlechtsneutraler Ausdrücke vorgeschlagen (z.B. *Wir suchen eine Fachkraft/Fachleute*) (vgl. Hellinger/Bierbach 1993: 11).

Doppelformen lassen sich bereits in Quellen des 15. Jahrhunderts finden, wo von »Bürgerinnen und Bürgern« und »Gästinnen und Gästen« die Rede ist. So steht in einer Nürnberger Polizeiordnung von 1478, dass »kein burger oder burgerin, gast oder gestin in dieser stat Nuremberg [...] peteln sol« (zit.n. Grimm/Grimm 1878). In einem Vorwort aus dem Jahr 1650 schreibt Herausgeber Samuel Gerlach, »dass das Werk den Meister oder die Meisterin am besten lobe« (zit.n. Kaspar 2021).

Heute sieht die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) die Beidnennung als »nicht nur die eindeutigste Form der geschlechtergerechten Sprache, sondern auch die höflichste« (GfdS 2020: *Paarformel/Doppelnennung*). Die Doppelnennung habe zudem den Vorteil, grammatische Besonderheiten zu berücksichtigen wie z.B. Umlaute (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2020: *Paarformel/Doppelnennung*). Die GfdS lässt dabei ausser Acht, dass diese Form nur zwei, aber nicht alle Geschlechter sichtbar macht. Aus queerlinguistischer Perspektive ist diese Form deshalb nicht als eine der »höflichsten« einzuordnen. Sie eignet sich jedoch für das (binäre) Gendern in Leichter Sprache. Für Leichte Sprache wird empfohlen, die männliche Form zuerst zu nennen, weil sie kürzer ist und den Lesenden bekannter (vgl. Rocktäschel 2020; 2021: Kapitel 11). 2021 änderte der Duden online alle 12.000 Personenbezeichnungen, indem er die bisher nur maskulinen Einträge mit femininen ergänzte (vgl. Norddeutscher Rundfunk NDR 2022).

Es wurden auch früh Strategien der Neutralisierung (vgl. z.B. Samel 2000: 73ff.) versucht, z.B. die Verwendung von substantivierten Partizipien. In einer Festschrift von 1826 heisst es z.B.: »Ich hoffe indessen, auch diese Unbequemlichkeit (welche im Grunde noch nur die Reitenden und Fahrennden trifft, [...])« (Ritter von Baader 1826: 50). Es finden sich auch frühe Belege für geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen, wie in einer Abhandlung von 1826: »[...] nur wenige Fuss hoch, aber so nahe, dass mehrere neben einander gehende Personen sich nicht sehen« (von Buch 1820: 3). Ein weiteres Beispiel sind die Vermeidungen durch Konstruktionen wie: »Für Reisende ist wenig gesorgt; wer zu Fuss geht, wird nicht hoch genug geachtet; wer fährt, lebt mit dem Postillon in einer Art von Ehe [...]« (Horn 1817: 151).

Die bisher genannten Strategien gehören zu den »traditionellen Formen« des (Ent-)Genderns. Frühe Belege lassen sich auch für abgekürzte Beidnennungen finden

(sog. *Sparschreibungen*, vgl. z.B. Samel 2000: 78), z.B. mit Schrägstrich oder Klammern. Ein Beleg für eine abgekürzte Form in Komposita ist in einer Schrift der Nationalsozialistischen Partei enthalten: »Es darf sich jeder Bewerber und jede Bewerberin nur an einer Hochschule für Lehrer(innen)bildung melden« (Ringshausen 1936: 300). Innerhalb einer Strategie können verschiedene Varianten auftreten, z.B. einfache Schrägstriche (Professor/innen), Schrägstriche mit Vollformen (Professoren/Professorinnen) oder mit Ergänzungsstrich (Professor/-innen) sowie Klammern mit und ohne Ergänzungsstrich (Professor(innen), Professor(-innen)). Die GfdS schätzt Schreibungen mit Schrägstrich grundsätzlich als eine gute Möglichkeit ein, »sprachökonomisch zu formulieren und allzu viele Wiederholungen zu vermeiden« (GfdS 2020: *Schrägstrichlösung*). Dieser Art der Schreibung wird manchmal vorgeworfen, »sie liesse Frauen wie einen abtrennbaren Anhang erscheinen (vgl. Löhr 2022: 352). Auch in diesem Fall liegt den Formen die Annahme zugrunde, es gebe nur zwei Geschlechter. Die GfdS macht für diese Formen auf vermeintliche Schwierigkeiten aufmerksam: So seien Schreibungen bei abweichenden Endungen und Umlauten (z.B. Kollegen/-innen, Ärzte/-innen) oder Schreibungen mit Weglassung des Bindestrichs (ein/e Schüler/in) nicht zulässig, weil grammatisch nicht korrekt oder nicht den Rechtschreibregeln entsprechend (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2020: *Schrägstrichlösung*). Es wird zudem angemerkt, dass die Einklammerung der zumeist weiblichen Form den Eindruck erwecken könnte, »als wäre diese zweitrangig [sic!]« (GfdS 2020: *Klammerlösung*; vgl. auch Duden.de 2020: *Geschlechtergerechter Sprachgebrauch*; Löhr 2022: 352).

Die wohl bekannteste Verkürzungsform ist das Binnen-I (auch Binnenmajuskel) als eine hybride Form aus »weiblichen« und »männlichen« Komponenten (vgl. Samel 2000: 78ff.; Völkening 2022: 21f.). Es wurde 1981 von Journalist Christoph Busch im Buch *Was Sie schon immer über Freie Radios wissen wollten, aber nie zu fragen wagten!* eingeführt. Busch bezeichnete die Schreibung als »Geschlechtsreifung des ›I‹« und »Auswachsen zum ›I‹« aufgrund der häufigen Nutzung des Schrägstrichs (vgl. Landolt 2013). 1983 übernahm das Zürcher Alternativradio LoRa die Schreibweise für ein Inserat in der *Wochenzeitung WOZ*, in welchem es sich als »HörerInnen-Radio« bezeichnete (vgl. Landolt 2013). Einige Wochen später erschien im redaktionellen Teil der WOZ ein Artikel über das LoRa, in welchem die Form übernommen wurde und über »HörerInnen«, aber auch »MacherInnen« geschrieben wurde. Wenig später wurde das Binnen-I auch von der Berliner *tageszeitung taz* übernommen. Von da an verbreitete es sich rasch, insbesondere in linken Kontexten, aber auch in wissenschaftlichen Publikationen, Dokumenten aus der Verwaltung und Stellenanzeigen (vgl. Landolt 2013). In einem unveröffentlichten Leser*innen-Brief als Kritik am Binnen-I vom 7. November 1991 schreibt jemensch an die *Wochenzeitung WOZ*:

Sehr geehrte Zwitter/Innen

Obwohl ich mit dem inhaltlichen Angebot Ihrer Zeitung sehr zufrieden bin, verzichte ich entnervt auf ein neues Abo. Die idiotische Schreibweise, derer Sie sich bedienen, ist infantiler Unfug und konterkariert das hohe Niveau der Beiträge aufs blamabelste. (Landolt 2013)

War das Binnen-I für die einen Grund zum Ärger, wurde es in anderen Kreisen zur Sichtbarmachung von Frauen begrüsst, z.B. von Sprachwissenschaftlerin Luise F. Pusch (vgl. Landolt 2013). Auch gegenwärtig spricht sie sich für die Form aus, wenn auch mit einer Prise Ironie: »Ich bin weiterhin eine Anhängerin des Binnen-I, weil es eine wirklich ehrwürdige feministische Erfindung ist. Es wird ja auch ›das Erektions-I‹ genannt und ist also eigentlich ein Angebot an die Männer: ›Ihr seid ganz klar mitgemeint, sonst würden wir ein kleines I schreiben‹ [...]« (Pusch/Sooke 2021: 8f.). Die GfdS rät von der Nutzung des Binnen-I ab, weil es nicht den geltenden Rechtschreibregeln entspricht. Es werden wie bei anderen Kürzungsformen grammatische Argumente gebracht (vgl. GfdS 2020: *Binnenmajuskel*). Ausserdem verstärke das Binnen-I »den Eindruck, dass nur oder vor allem Frauen gemeint sind, es könnte als Ausdruck eines generischen Femininums gesehen werden [...]« (GfdS 2020: *Binnenmajuskel*). Dabei wird das I mit einem Glottalstop signalisiert (vgl. Samel 2000: 79).

Pusch empfand das Suffix *-in* als diskriminierend, weil die Geschlechtsspezifikation nur einseitig funktioniere und Frauen zur zweiten Wahl mache (vgl. Samel 2000: 73f.; Pusch/Sooke 2021: 18). Deshalb schlug sie in den 1980er Jahren eine Neutralisierung vor über das Weglassen der movierten Form, welche als »der verrückte Pusch-Vorschlag« (Samel 2000: 74) bekannt werden sollte:

Tabelle 2: Der verrückte Pusch-Vorschlag (vgl. Samel 2000: 74)

Geschlechtsabstraktion	das Professor
Geschlechtsspezifikation durch Differentialgenus	die Professor der Professor
Geschlechtsspezifikation durch Attribut	die weiblichen Professoren, die männlichen Professoren
Geschlechtsneutralisation	die Professoren

Ein konkretes Beispiel würde lauten: »Sie ist eine gute Student. Ihre Leistungen sind beachtlich und ihre Professor ist sehr zufrieden mit ihr. Früher war sie übrigens Sekretär bei einer Architekt« (Pusch 1984: 62). Pusch selbst präferiert jedoch eine weitere Lösung: das generische Femininum (nach Pusch auch umfassendes Femininum, vgl. Samel 2000: 75f.; Fokken 2021), d.h. die Verwendung von ausschliesslich weiblichen Formen (vgl. z.B. Samel 2000: 75ff.): »Lehrer ist in Lehrerin deutlich enthalten. Das Femininum ist die Grundform, das Maskulinum die Schwundform« (Pusch 2019). Die Begründung für das generische Femininum ist allerdings wenig sachlich und latent transfeindlich:

Ich habe immer gesagt, wir wollen eine Sprache, die gerecht und bequem ist. Was wir jetzt haben, ist eine Sprache, die ungerecht und bequem ist. Mit dem generischen Femininum wäre sie in umgekehrter Weise ungerecht und bequem. Allerdings wäre sie kompensatorisch gerecht, denn nach zweitausend Jahren Maskulinum wären fünfzig Jahre Femininum doch mal nett. Und wenn wir das Femininum eingeübt haben bzw. eingeübt haben, überhaupt an Frauen zu denken – denn der Gedanke wird

uns ja durch das Maskulinum immer abgetötet –, dann überlegen wir uns weitere Möglichkeiten. (Pusch/Sooke 2021: 20f.)

Wie Pusch selbst einräumt, handelt es sich bei dieser Lösung lediglich um eine »Umkehrung«, so dass von der Lösung genauso abzuraten ist wie beim vermeintlich generischen Maskulinum. Wieder mehr Aufmerksamkeit erhielt das vermeintlich generische Femininum, als es 2013 von der Universität Leipzig und wenig später von der Universität Potsdam eingeführt wurde (vgl. Kühne 2013; Meinunger 2013). Deshalb wird manchmal auch von der »Leipziger Lösung« (GfdS 2020: *Generisches Femininum (Leipziger Lösung)*) gesprochen.

Zur Zeit von Luise Pusch, die in den 1970er Jahren aktiv war, wurde die *Feministische Linguistik* nicht als Linguistik bzw. Wissenschaft ernst genommen. Aufgrund der unkonventionellen Ansätze verlor Luise F. Pusch die Möglichkeit auf einen Lehrstuhl, und fehlende Drittmittel trugen dazu bei, dass die *Feministische Linguistik* lange auf ihren und Trömel-Plötzs Standardwerken ruhte (vgl. Pusch/Sooke 2021: 27f.). Das Interesse für Puschs Strategien wuchs jedoch ausserhalb der Hochschullandschaft. Dank der erstarkenden Frauenbewegung fanden sich vermehrt Frauen in Leitungspositionen wieder, die Pusch in den nächsten Jahrzehnten zu mehr Sichtbarkeit verhalfen (vgl. Pusch/Sooke 2021: 32f.).

Eine alternative Strategie zur Sichtbarmachung besteht darin, alle Geschlechter gleichermassen unsichtbar zu machen: Matthias Behlert entwickelte in den 1990er Jahren eine neutrale Sprache. 1998 schrieb er *Die Häsis und die Igelin. 15 Grimmsche Märchen*, allesamt umgeschrieben in »entpatrifiziertes (gerechtes)« Deutsch. Darin erläutert er verschiedene Lösungen, z.B. für das Ersetzen des Pronomens »man«:

Das Pronomen »man« wurde zur mundartlichen Form »**mer**« abgewandelt, wie sie in der Südhälfte Deutschlands bereits weit verbreitet ist. Analog entstanden »**jemer**« und »**niemer**«. Statt »jedermann« wird »**jedemensch**« bzw. »**jede Mensch**« benutzt. In Nomina agentis wurde »mann« je nach Eignung durch eins der drei Suffixe »-er«, »-ner«, »-ler« ersetzt: »**Führer**«, »**Kaufner**«, »**Fachler**« usw. Aus diesen geschlechtsneutralen Formen können durch Anfügen der Motionssuffixe männliche und weibliche Formen gebildet werden: »**Kaufneris** – **Kaufnerin**«, »**Fachleris** – **Fachlerin**« usw. (Behlert 1998: 56: Hervorhebungen im Original)

Für das Maskulinum führte Behlert ein eigenes Suffix ein: Der bestimmte Artikel lautet *die*, das männliche Suffix -is und das weibliche Suffix bleibt -in. Ein entsprechendes Beispiel aus einer der Geschichten (*Die alte Grossvater und ihr Enkel*) lautet entsprechend:

Es war einmal ein steinalte Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub und die Knies zitterten ihm. Wenn sie nun bei Tisch saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete sie Suppe auf den Tischtuch, und es floss ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Ihr Söhnis und deren Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich die alte Großvater hinter den Ofen in den Ecke setzen, und sie gaben ihm ihren Essen in einen irdene Schüsselchen und noch dazu nicht einmal genug zum Sattwerden; da sah sie betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm nass. (Behlert 1998: 43).

Die ersten Richtlinien mit Empfehlungen zur Vermeidung eines sexistischen Sprachgebrauchs in der deutschen Sprache kamen aus dem wissenschaftlichen Milieu: Die vier Sprachwissenschaftlerinnen Ingrid Guentherodt, Marlis Hellinger, Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz veröffentlichten 1980 in der Fachzeitschrift *Linguistische Berichte* die *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs*. Darin hielten sie fest:

Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistungen ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht. (Trömel-Plötz et al. 1980: 15)

Als Zielgruppen wurden Institutionen wie Schulen und Universitäten sowie Medien und Verlagshäuser genannt, also »alle, die professionell und offiziell geschriebene und gesprochene Sprache produzieren« (Trömel-Plötz et al. 1980: 15). Im deutschen Hochschulbereich erschien einer der ersten Sprachleitfäden 1999 an der Universität Passau (Universität Passau 1999). Diese Art von Richtlinien und Leitfäden beeinflusste die öffentliche Diskussion massgeblich und trug zu Sprachreformen in politischen und juristischen Institutionen und somit zum Sprachwandel bei (vgl. Klann-Delius 2005: 184).

Gendergap

Mit einer Diskursverschiebung einhergehend tauchten allmählich Formen auf, die auch non-binäre Menschen ausserhalb der binären Geschlechterordnung inkludieren sollten. Die klassischen Strategien, die von der *Feministischen Linguistik* vertreten wurden, schienen aus queerer Perspektive die binäre Geschlechterordnung nicht zu hinterfragen (vgl. Baumgartinger 2008). Vorschläge wie Binnen-I und generisches Femininum schliessen weiterhin non-binäre Geschlechtsidentitäten aus. Deshalb werden meist Vorschläge mit Neografien als Lösung vorgeschlagen, die als Platzhalter für geschlechtliche Vielfalt und/oder Selbstdefinitionen dienen sollen (vgl. Wizorek/Lühmann 2018: 40ff.; Wurmitzer 2021).

Philosoph'in Steffen Kitty Herrmann stellte 2003 fest: »Alles, was ausserhalb dieser Ordnung liegt, wird fortwährend verleugnet, denn der Vorstellungshorizont unserer Sprache ist auf eine binäre Struktur eingegrenzt« (Herrmann 2003: 23). Herrmann plädierte deshalb in der Zeitschrift *arranca!* für das Verwenden von Unterstrichen in Wörtern, was heute als Gendergap bezeichnet wird. Der Gendergap wird meistens zwischen Wortstamm und weiblichem Suffix gesetzt (z.B. Student_in, Professor_innen). Im Vorschlag von Herrmann war ursprünglich noch ein Binnen-I:

Es ist der _ in Leser_in, Freund_in, Liebhaber_in, der genau diesen Raum bilden soll. Zwischen die Grenzen einer rigiden Geschlechterordnung gesetzt, ist er die Verräumlichung des Unsichtbaren, die permanente Möglichkeit des Unmöglichen. Mit dieser Sichtbarmachung wird die Achse des zweigeschlechtlichen Imaginären auf jeden Punkt hin dezentriert, der ihr das sichere Gefühl der Normalität versagt: auf den Ort abweichender, perverser Geschlechtlichkeit. Transgender-People und Gender-Outlaws stellen jene »Abweichungen« von Geschlecht dar, durch die sich unsere

Geschlechterordnung ihre Normalität versichert. Diese Konstruktion verliert ein gutes Stück ihrer Schlüssigkeit in jedem Moment, in dem wir diesen Ort in die Sprache eintreten lassen: _. Die Grenze mit ihrer unsichtbaren Bevölkerung wird zum Ort, indem die beengenden Schranken der Zweigeschlechtlichkeit – du *Leser* auf der einen, und du *Leser:in* auf der anderen – auseinander geschoben werden, um dem verleugneten Anderen Platz zu machen: du *Leser_In* nimmst diesen Platz ein. (Herrmann 2003: 23)

Der Gendergap hat eine starke politische Komponente, die Herrmann wie folgt erklärt: »Queer heißt einzig und allein ›performing the gap‹, den _ zu leben. [...] Die Aneignung queerer Lebensweisen muss weiterhin mit einer linksradikalen Position verknüpft bleiben, wenn sie eine radikale Gesellschaftskritik sein möchte« (Herrmann 2003: 23). Er soll absichtlich stören und sich »nicht geschmeidig ins Lesebild fügen« (Wizorek/Lühmann 2018: 18); was ihn zu »Aktivismus per Sprache« (Wizorek/Lühmann 2018: 18) macht. Als sogenanntes *gestisches* Zeichen lässt der Gendergap viel Raum für Interpretation und die Form wird – wie andere mit ähnlichen Neografien – meist gelesen als aus drei Komponenten bestehend: »Etwas Männliches« zu Beginn, dazwischen etwas »Androgynes« oder »Geschlechtsneutrales« und am Ende »Etwas Feminines« (vgl. Pusch/Sookee 2021: 13; Völkening 2022: 121). Der Unterstrich wird zuweilen kritisiert, weil das *-in*-Suffix aufgrund der visuellen »Auseinanderschiebung« von cis Frauen als »Anhängsel« (Pusch/Sookee 2021: 19f.) wahrgenommen wird. Linkerhand (2017) kritisiert den Gendergap ganz grundsätzlich:

Der Unterstrich als queere Weiterentwicklung des Binnen-I betont nicht mehr die weiblichen grammatischen Formen, sondern schafft Geschlechtsneutralität, die für sich genommen im ungerührt weiter bestehenden Patriarchat keine andere Wirkung hat als die traditionelle Geschlechtsblindheit des generischen Maskulinums. (Linkerhand 2017: 56)

Die GfdS empfiehlt die Schreibung mit Gendergap nicht, weil er nicht Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung sei und unter Umständen grammatisch inkorrekte oder unlesbare Wörter generiere. Ein weiteres Problem sei, dass vorgelesene Personenbezeichnungen mit Gendergap den Anschein erwecken, es sei nur das weibliche Geschlecht gemeint (vgl. GfdS 2020: *Gendergap*); was aber erst empirisch überprüft werden müsste. Persson Perry Baumgartinger (2008) erwähnte in der Vergangenheit bereits andere Möglichkeiten, den Gendergap zu markieren, z.B. durch eine Handbewegung beim Sprechen (vgl. Baumgartinger 2008: 29). Er stellte 2008 zudem eine starke Verbreitung des Gendergaps in Deutschland und Österreich fest (vgl. Baumgartinger 2008: 34).

Genderstern

Die grösste Reichweite erreichte bisher der Genderstern. Erst nur in queeren Kreisen bekannt, wurde er 2009 als Alternative zum Gendergap in einem Leitfaden am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien vorgestellt (vgl. Fischer/Wolf 2009: 5). In der Schweiz sorgte das Deutsche Seminar der Universität Zürich UZH für Aufsehen,

als 2015 die Redaktion, bestehend aus Germanistik-Studierenden, in der 36. Ausgabe des Magazins *Denkbilder* (2015) den Genderstern vorerst für eine Nummer einführte:

Da wir in der Redaktion der Ansicht sind, dass die Sprache ihre Verbindungen unvoreingenommen ziehen soll, und dass sie ihre Bilder frei erzeugen kann, haben wir uns in dieser Ausgabe für eine antidiskriminierende Sprachhandlung entschieden, welche die männliche Determinierung von an sich geschlechtsneutralen Wendungen durch das Setzen von */** unterläuft. [...] Die [...] Schreibweise mit */** ist für uns der Versuch einer neutralen Position, welche die patriarchale Prägung der deutschen Sprache reflektiert und sichtbar macht. Wenn uns dafür in der Presse »ideologische Verkrümmung« vorgeworfen worden ist, so haben einige offensichtlich nicht verstanden, dass Ideologie das Gegenteil jener Haltung ist, welche unbegründete Machtverhältnisse hinterfragt. (Universität Zürich UZH/Deutsches Seminar 2015: 1)

Die Redaktion bezog sich auf die Kritik von Anian Liebrand, damaliger Präsident der Jungen SVP (vgl. Büchi 2015), dessen Reaktion (»bireweich«, »verhunzen«, »Ideologie-Wahn«, vgl. Büchi 2015) heftig ausfiel, obwohl die Sprachregelung intern war und nicht die gesamte Universität betraf, vorerst für eine einzige Ausgabe geplant war und nur die Texte der Redaktionsmitglieder betroffen waren, nicht aber die extern eingereichten Beiträge (vgl. Universität Zürich UZH/Deutsches Seminar 2015: 1). 2022 stellt die NZZ fest, dass der Genderstern von »der Subkultur an die Hochschulen vorgedrungen ist« (Mäder 2022). Und weiter: »Die Platzhalteridee, die den ersten trans*-Schreibweisen zugrunde lag, setzte sich also durch, auf Umwegen zwar, aber nunmehr unaufhaltsam: Im ganzen deutschen Sprachraum begannen Hochschulen und Institutionen in den 2010er Jahren, das Sternchen in Sprachleitfäden zu integrieren« (Mäder 2022, vgl. dazu auch Kapitel 5.2).

Genau wie der Gendergap ist der Genderstern ein *gestisches* Zeichen. Sookee, Queer-Aktivistin und Linguistin (vgl. Pusch/Sooke 2021: 7), beschreibt ihre dreidimensionale Vorstellung des Zeichens, das enthierarchisierende Wirkung hat: »Bei einem Kugelgebilde, einem runden dreidimensionalen Gebilde, sind alle Positionen gleichwertig. Da hat nicht eine mehr oder eine weniger. So zumindest meine Abstraktion davon. Insofern ist das Sternchen tatsächlich die Möglichkeit, alle Geschlechter mitzudenken« (Pusch/Sooke 2021: 13f.). Der Genderstern hat mittlerweile auch Eingang in die Belletristik gefunden, z.B. wird er im Roman *Blutbuch* von Kim de l'Horizon (2022) verwendet.

Pusch spricht sich gegen den Genderstern aus, weil er den Wortstamm vom weiblichen Suffix *-in* trenne und somit die Frauen wieder in die Position der zweiten Wahl bringe (vgl. Pusch/Sooke 2021: 18). Die Errungenschaften der *Feministischen Linguistik* würden durch den Genderstern wieder verloren gehen, und »die Frauen finden das wieder ganz toll. Wir Frauen wollen ja inklusiv sein und niemanden diskriminieren und haben nicht gemerkt, dass dabei etwas verlorenging, was eigentlich wertvoll und schützenswert war« (Pusch/Sooke 2021: 9f.). Da Pusch die Bemühungen nicht unberücksichtigt lassen wollte, schlug sie erst vor, den Stern über das kleine »i« zu setzen. Später empfahl sie, das Ausrufezeichen anstelle des Binnen-I in Anlehnung an Musikerin P!nk zu nehmen: »Alle verschiedenen Geschlechter sind da nun eingeschlossen. Allerdings sind sie für mich natürlich auch im großen I eingeschlossen. Denn wenn die Männer sich da ein-

geschlossen fühlen sollen, dann natürlich andere Geschlechter sowieso« (Pusch/Sooke 2021: 10f.). Das Ausrufezeichen habe zudem den Vorteil, dass es sich leicht auf jeder Tastatur finden lässt (vgl. Pusch/Sooke 2021: 11). Ein weiterer Grund, sich gegen den Genderstern zu äussern, ist nach Pusch die Tatsache, dass die Diskussion um das Gendern immer ein Konflikt zwischen Frauen und Männern gewesen sei und dass Frauen dabei untergeordnet werden (vgl. Pusch/Sooke 2021: 17f.):

In der Sprache herrscht nachweislich [...] dieser Unterordnungsprozess. Durch die Sprache werden Frauen untergeordnet und durch das »-in« als eine abgeleitete Gruppe dargestellt, als die Gruppe, die nicht normal ist. Die Norm wird also besetzt durch das Maskulinum und das «-in« ist ein Anhängsel [...] Es ist ein Konflikt zwischen Frauen und Männern und nicht zwischen den anderen Geschlechtern, die jetzt thematisiert werden. (Pusch/Sooke 2021: 17f.)

Der Genderstern wird auch von der GfdS nicht empfohlen, weil er kein Bestandteil der aktuellen Rechtschreibung sei und grammatische Probleme verursache. Als Beispiel werden Formen aufgeführt, bei denen das Suffix *-in* weggelassen wird (z.B. Professor*, Student*). Mensch könne die Form beim Vorlesen dann nicht von der männlichen Bezeichnung oder dem generischen Maskulinum unterscheiden. Mit einem Suffix *-in* hingegen würde die Form den Anschein erwecken, dass nur Frauen gemeint seien (vgl. GfdS 2020: *Gendersternchen*).

Aufgrund seiner Popularität löste der Genderstern Reaktionen beim Rat für deutsche Rechtschreibung (RdR) und in der Schweiz vonseiten der Bundeskanzlei aus (vgl. Bundeskanzlei 2021; Kapitel 6.1). In einem Beschluss von 2018 wollte der RdR noch keine Empfehlung für eine Aufnahme ins amtliche Regelwerk aussprechen, um die Erprobungsphase, die sich schnell und intensiv gestalte, nicht vorzeitig mit Festlegungen zu beeinflussen (vgl. Rechtschreibrat 2018b: 2), stellte jedoch fest:

[...] dass der gesellschaftliche Diskurs über die Frage, wie neben männlich und weiblich ein drittes Geschlecht oder weitere Geschlechter angemessen bezeichnet werden können, sehr kontrovers verläuft. Dennoch ist das Recht der Menschen, die sich weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugehörig fühlen, auf angemessene sprachliche Bezeichnung ein Anliegen, das sich auch in der geschriebenen Sprache abbilden soll (Rat für deutsche Rechtschreibung 2018b: 1).

In einem entsprechenden Bericht äusserte sich der RdR zum Genderstern wie folgt:

Der in den letzten Jahren offenbar zunehmend zu beobachtende Ansatz, den Asterisk als verkürzte Schreibung für die Bezeichnung beider Geschlechter männlich – weiblich und eines dritten Geschlechts »divers« in bestimmten Textsorten (Stellenanzeigen, Aufstellungen in Listen, Überschriften u.Ä.) aufzunehmen, muss berücksichtigen, dass das Zeichen bereits in verschiedenen anderen Bereichen und Sachzusammenhängen genutzt wird: so etwa * = geboren, in der Computersprache als Platzhalter für eine beliebige Anzahl und Kombination von Buchstaben oder wie in der internationalen Linguistik auch in der Sprachwissenschaft des deutschen Sprachraums zur Bezeichnung ungrammatischer Formen. Auch in der schulischen Schreibkorrektur

zeigt ein Stern * an, dass es sich um eine falsche Form handelt: (du) *giesst. Verschiedene Bedeutungen und Bedeutungsebenen eines Lemmas oder auch eines typografischen Zeichens sind allerdings nicht ungewöhnlich innerhalb semantischer Strukturen und bei gängigen linguistischen und lexikografischen Konventionen. Auch steht in den vorgenannten Fällen der Asterisk nicht im Wortinneren, daher besteht keine Verwechslungsgefahr. (Rat für deutsche Rechtschreibung 2018a: 11)

Trotz der Bedenken räumte der RdR ein, dass bei Formen wie Asterisk und Gendergap in den Bereichen Hochschule und öffentliche Verwaltung die Verständlichkeit und vermutlich auch Lesbarkeit gewährleistet zu sein scheint (vgl. Rat für deutsche Rechtschreibung 2018a: 11). In einer Pressemitteilung von 2021 teilte der RdR allerdings mit, dass aktuell nicht empfohlen wird, Genderstern, Gendergap, Doppelpunkt und andere verkürzte Formen ins amtliche Regelwerk aufzunehmen (vgl. Rat für deutsche Rechtschreibung 2021: 1). Er räumt jedoch ein, »dass allen Menschen mit geschlechtergerechter Sprache begegnet werden soll und sie sensibel angesprochen werden sollen. Dies ist allerdings eine gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Aufgabe, die nicht allein mit orthografischen Regeln und Änderungen der Rechtschreibung gelöst werden kann« (Rat für deutsche Rechtschreibung 2021: 1).²

Neben Gendergap und Genderstern existieren mittlerweile zahlreiche weitere Schreibungen mit Neografien. Mögliche Erklärungen für die neue Vielfalt könnten einerseits der Wunsch sein, eine Strategie zu finden, die nicht nur geschlechtersensibel ist, sondern auch Rücksicht nimmt auf Menschen mit einer Beeinträchtigung der visuellen Wahrnehmungsfähigkeit. Schreibungen mit Binnen-I, Schrägstrich, Klammern, Genderstern und anderen Neografien eignen sich zudem nicht für Texte in leichter Sprache (vgl. Rocktäschel 2020; 2021; Kapitel 11). Andererseits fühlen sich nicht alle non-binären Menschen gleichermassen von denselben Zeichen repräsentiert (z.B. weil sie sich auf ein Zeichen, ähnlich wie Frauen beim Suffix *-in*, reduziert fühlen) wobei gewisse Präferenzen festzustellen sind (vgl. Kapitel 9.5). An dieser Stelle sollen exemplarisch noch zwei Schreibungen vorgestellt werden, die eine gewisse Verbreitung gefunden haben (Mediopunkt und Genderdoppelpunkt), und eine weitere, die bisher wenig diskutiert wird, jedoch aus linguistischer Perspektive neue Denkwege eröffnet (das Trema).

Gendermediopunkt

Der Gendermediopunkt (oder *Mediopunkt*, *Mittelpunkt*, *Genderpunkt*; Professor-in, Student-innen; vgl. Diwald/Steinhauer 2022: 129f.) befindet sich auf halber Versalhöhe und ist genauso wie der Doppelpunkt optisch unauffällig und grafisch ansprechend. Er dient bereits als Lesehilfe bei langen Worten in Texten in Leichter Sprache (z.B. Kindes-unterhalt, Sprach-förderung, Bundes-gleichstellungs-gesetz) und wird in dieser Funktion immer beliebter (Stiftung Universität Hildesheim: 2018). Dahinter steht, durch wissenschaftliche Studien gestützt, die Erfahrung, dass je länger ein Wort ist,

2 Auf einzelne Argumente vonseiten des RdR und der Bundeskanzlei wird in Kapitel 11 vertieft eingegangen.

umso schwieriger ist es zu erfassen (vgl. z.B. Quigley/Paul 1984; Just/Carpenter, 1980: 338; zit.n. Maaß 2015; Schüssler 1997; Kercher 2013). Mit dem Gendermediopunkt wird das Wort als Ganzes erkannt (vgl. Maaß 2015: 14). Er wird von Christiane Maaß und Ursula Bredel empfohlen (vgl. z.B. Maaß 2015; Bredel/Maaß 2016) und ist auch der offizielle Regelvorschlag der Forschungsstelle Leichte Sprache am Institut für Übersetzungswissenschaft und Fachkommunikation der Universität Hildesheim (vgl. Maaß 2015: 88).

Bestehende Regelwerke mit Empfehlungen für Leichte Sprache (z.B. Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung BITV-2.0 und Netzwerk *Leichte Sprache*) trennen Wörter durch Bindestrich. Komposita mit Bindestrich gehören zur deutschen Sprache (z.B. Gender-Debatte, Leichte-Sprache-Regelwerk) und gelten als »korrekte Schreibungen«. Wird die Regel generalisiert, um Lexemgrenzen sichtbar zu machen (z.B. Lotto-Annahme-stelle, Leichte-Sprache-Regelwerk), führt die Verwendung des Bindestrichs auch zu Schreibungen, die als nicht regelkonform gelten (z.B. Schlag-Anfall, Rechts-Anwalt). Maaß nennt verschiedene Vorteile des Gendermediopunktes gegenüber dem Bindestrich: In der Leichten Sprache stellt er ein zusätzliches Zeichen dar, so dass keine falschen Schreibungen eingeübt werden (z.B. Lotto-Annahme-stelle, Leichte-Sprache-Regelwerk). Dadurch sei die Akzeptanz von Leichter Sprache u.a. bei Deutsch-Lehrpersonen und Dozierenden grösser. Mit dem Gendermediopunkt geschehe ein weniger gravierender Eingriff ins Schriftbild und ungewollte Lesearten würden zudem viel weniger häufig hervortreten (z.B. könnte ein Schlag-Anfall als Situation verstanden werden, in welcher eine Person in Rage um sich schlägt) (vgl. Maaß 2015: 90f.). Viele dieser Punkte könnten auch für eine gendersensible Sprache zutreffen, jedoch ist hier problematisch, dass zwei unterschiedliche Bedeutungen (Lesehilfe vs. Gender) miteinander kollidieren. Es gibt bisher keine Art zu gendern, die beides optimal kombiniert, d.h. ohne Barrieren auskommt und alle Gender inkludiert. Nach Rocktäschel (2020) gilt es deshalb, Kompromisse einzugehen. Ein Vorteil des Gendermediopunkts – zumindest für die Schweiz – ist die weite Verbreitung in der *Suisse romande*: So wird er z.B. von der Universität Freiburg (im Üechtland), der Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL), der Universität Lausanne und weiteren Institutionen verwendet. Die Verwendung des Mediopunkts im Deutschen kann u.U. von Vorteil sein, wenn zwei- bzw. mehrsprachige (*Deutsch, Französisch*) Institutionen eine Schreibweise benötigen, die in mehreren Sprachen funktionieren muss und eine gewisse Einheitlichkeit bringt (z.B. für mehrsprachig herausgegebene Sprachleitfäden). Als *gestisches* Zeichen könnte der Mediopunkt in Anlehnung an die Pop-Kultur als *Friend(s)ly Dot* (dt. *freundlicher Punkt*) bezeichnet werden.³

3 In einer Folge der beliebten Serie aus den 1990er Jahren *F-R-I-E-N-D-S* (welche den Mediopunkt im Namen bzw. Logo trägt), präsentiert Phoebe Buffay, eine der Hauptfiguren, ihr neues Tattoo. In Wahrheit hat sie aus Angst vor den Tätowierschmerzen einen Rückzieher gemacht, so dass lediglich ein schwarzer Punkt zu erkennen ist: Phoebe Buffay: That's my tattoo. / Rachel Green: That is not a tattoo. That is a nothing. / Phoebe Buffay: For your information, this is exactly what I wanted. This is a tattoo of the Earth as seen from a great, great distance. It's the way my mother sees me from heaven. / Rachel Green: Oh, what a load of crap! That is a dot! Your mother's in heaven going, »Where the hell's my lily, you wuss!« That is not a tattoo! (Ross enters the room)

Der Mediopunkt wird von der GfdS nicht empfohlen, aus denselben Gründen wie bei Gendergap und Genderstern. Ausserdem sei er auf der Computertastatur nur über Umwege verwendbar (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2020: *Mediopunkt/Punkt auf Mittelhöhe*).

Genderdoppelpunkt

Der Ursprung des Genderdoppelpunkts (z.B. Student:in, Professor:innen) ist nicht genau bekannt. Es wird davon ausgegangen, dass er erstmals auf dem Fusion Festival 2015 verwendet wurde (vgl. Steinfeldt-Mehrtens 2021). Er funktioniert ähnlich wie Gendergap und Genderstern und ist auf der Computertastatur leicht zu finden. Er etablierte sich – so zumindest nach einer einfachen Google-Treffer-Recherche – ab ca. 2018, wobei er auch schon vereinzelt davor verwendet wurde. In der Schweiz sorgte der Genderdoppelpunkt für Aufsehen, als das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF News) 2021 über die sozialen Medien ankündigte, ihn offiziell einzuführen.

Abbildung 2: Beispiel einer geschlechtsspezifischen Referenz mit Genderdoppelpunkt. Screenshot eines Facebook-Posts vom 14. April 2021 (SRF News 2021; @srfnews).



Wie die Begründung des SRF zeigt, werden Schreibungen mit Neografien manchmal missverstanden als kreative Formen, die weiterhin nur auf Frauen und Männer referieren. Hier wird der Genderdoppelpunkt als Alternative zum vermeintlich generischen Maskulinum interpretiert (vgl. auch Hübl 2018 für den Genderstern) mit der Funktion, Frauen sichtbar zu machen. Von non-binären Menschen ist nicht die Rede, obwohl der Ursprungsgedanke solcher Grapheme ist, auch sie mitzudenken (vgl. Kotthoff 2020: 106; Hornscheidt 2011a: 122ff.) Hier zeigt sich die Schwierigkeit, dass nur jene mentalen Konzepte aktiviert werden können, die bereits denkbar sind (vgl. auch Völkening 2022: 33). Vorschläge für eine gendersensible bzw. gendergerechtere Sprache, die non-binäre Menschen berücksichtigt, müssten deshalb stets erläutert und zusätzliche Massnahmen zur Sensibilisierung (z.B. Workshops) angeboten werden.

This is a tattoo! / Ross Geller: You got a tattoo? / Rachel Green: Maybe. But just a little one. Phoebe got the whole world! (Crane 1996: Staffel 2, Episode 16: 17:40:00-18:00:00)

Visuell könnte entgegnet werden, dass die zwei Punkte – im Sinne eines *gestischen* Zeichens – weiterhin auf Binarität verweisen. Kommt eine Form mit Genderdoppelpunkt vor einer Aufzählung, kann dies zumindest für einen kurzen Moment irritieren, z.B. »Heute waren verschiedene Künstler:innen anwesend: Maler:innen, Schriftsteller:innen ...«.

Ein Vorteil ist, dass der Genderdoppelpunkt von den meisten Screenreadern als Pause vorgelesen wird, was einer Genderpause entspricht. Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) rät jedoch von Schreibungen mit Neografien grundsätzlich ab, weil Satz- und Sonderzeichen für blinde und sehbehinderte Menschen grundsätzlich problematisch seien:

In Bezug auf Barrierefreiheit müssen neben dem zentralen Aspekt des Vorlesens weitere Aspekte bedacht werden, wie die Sprachausgabe, die je nach Nutzergruppe sehr unterschiedlich eingestellt wird, und die Ausgabe der Sonderzeichen auf dem Blindenschrift-Display, mit dem digitale Inhalte für blinde Menschen dargestellt werden. Bei Texten in Brailleschrift – auch in Papierform – müssen Sonderzeichen durch spezielle Ankündigungszeichen als solche gekennzeichnet werden, was den Lesefluss behindert. Erschwerend kommt hinzu, dass es aktuell keine einheitliche Gendervariante gibt, auf die sich Personen, die vorlesen, und die Hersteller von Computerprogrammen einstellen könnten. (DBSV 2019: *Gendern*)

Die Vielfalt an ko-existierenden Schreibungen wird hier also eher als Nachteil empfunden. Der Genderdoppelpunkt stelle Probleme beim Vorlesen – von Computern oder Personen – dar. Dennoch würde der Doppelpunkt zunehmend und fälschlicherweise als eine besonders blinden- und sehbehindertenfreundliche Form angesehen werden. Der Doppelpunkt habe wichtige Funktionen, so dass sich viele blinde und sehbehinderte Menschen diesen vorlesen lassen würden. Eine Unterdrückung des Doppelpunktes führe jedoch zu einer längeren Pause als bei anderen Zeichen, so dass der Eindruck entstehen könnte, dass ein Satz bereits zu Ende sei. Sollte jedoch nicht auf Schreibungen mit Neografien verzichtet werden, so empfiehlt der DBSV die Verwendung des Gendersterns, weil er die am häufigsten verwendete Form sei und auf diese Weise dem Wunsch nach Vereinheitlichung am nächsten komme. Ausserdem sei davon auszugehen, dass der Genderstern für sehbehinderte Menschen besser erkennbar sei als andere Sonderzeichen (vgl. DBSV 2023: *Gendern*).

2021 wurde eine repräsentative Studie veröffentlicht, auf welche sich eine Empfehlung der Überwachungsstelle des Bundes für Barrierefreiheit in der Informationstechnik (BFIT-Bund) stützt. Untersucht wurden der Genderstern und Genderdoppelpunkt. Neben einer technischen Prüfung nach Barrierefreiheitskriterien wurden auch Menschen mit Behinderungen befragt sowie lesbische Frauen, schwule Männer, bi, inter und trans Menschen (vgl. Koehler/Wahl 2021), wobei nicht verständlich ist, warum die sexuelle/romantische Orientierung allein ein wesentlicher Faktor sein sollte. Die Befragung erfolgte mittels leitfadengestützter Interviews und umfasste fünf Fragen, die verschiedene Aspekte des Genderns abdecken. Die Befragung zielte darauf ab, Faktoren in Bezug auf politische Implikationen, semantische Implikationen, Gebrauchstauglichkeit, Barrierefreiheit und Nutzer*innen-Akzeptanz zu untersuchen. Technisch

waren die Unterschiede von Genderstern und Genderdoppelpunkt nicht relevant. Auf den erhobenen Daten basierend wird der Genderstern empfohlen (vgl. Koehler/Wahl 2021). Der Genderdoppelpunkt wird von der GfdS ebenso nicht empfohlen mit denselben Argumenten, die gegen die Verwendung anderer Schreibungen mit Neografien angebracht werden. Zudem werde der Doppelpunkt für gewöhnlich als Übergangs- und Ankündigungszeichen verwendet (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2020: *Doppelpunkt*).

Trema

Seit wenigen Jahren wird auch das Trema ›ï‹, ein diakritisches Zeichen, als »elegantere Lösung« (Stephan 2019) diskutiert. Im Französischen wird das Trema verwendet, um zwei nacheinanderfolgende Vokale zu markieren, die nicht in einem Laut ausgesprochen werden sollen (z.B. *naïf* [na.if]). Im Deutschen könnte das Trema verwendet werden, um den Hiatus bzw. die sogenannte Genderpause zu markieren (vgl. Stephan 2019). Entsprechende Formen würden lauten: *Studentin*, *Professorinnen* etc. Schriftsteller und Geschichtswissenschaftler Ruben Wickenhäuser schlägt gar eine Kurzform vor. Ein Beispielsatz lautet: »Im Läuferikampf besteht eine erhöhte Verletzungsgefahr für beide Spieleri, da sie sich in unmittelbarem Körperkontakt befinden« (Wickenhäuser 2022). Um das Problem der Artikel im Singular zu umgehen (z.B. der*die Spieler*in) könnte – so ein weiterer Vorschlag – die Kurzform im Plural stehen, also anstelle von »Der*die Spieler*in läuft« würde der Satz »Spieleri laufen« lauten. Wickenhäuser räumt jedoch ein, dass dies gewöhnungsbedürftig sei, und weiter, dass die Schreibung infantil wirke, jedoch lesbarer und weniger sperrig sei als der Genderstern (vgl. Wickenhäuser 2022). Ein Nachteil ist, dass das Trema auf der Tastatur schwer zu finden ist, wobei Sonderzeichen erfahrungsgemäss nach den eigenen Wünschen eingerichtet werden können. Bisher wird das Trema von Screenreadern entweder gar nicht oder falsch ausgesprochen. Ein weiterer Nachteil ist, dass das Trema, auch wenn es die Funktion eines Hiatus-Markers hat, auch als *gestisches* Zeichen missverstanden werden könnte, das aufgrund der zwei Punkte – ähnlich wie der Genderdoppelpunkt – weiterhin Binarität zumindest visuell darstellt.

Zirkumflex und Apostroph

Im Folgenden soll auf weniger bekannte Neografien mit Zirkumflex und Apostroph eingegangen werden. Der Zirkumflex ist ein sogenanntes diakritisches Zeichen, d.h. ein Zusatz oder »ökonomisches Hilfszeichen« (vgl. z.B. Bußmann 2002: 162), das entweder an oder in einem anderen Schriftzeichen verwendet wird, um spezifische Unterscheidungen zu kennzeichnen. Der Zirkumflex hat die Form eines spitzen Daches (oder manchmal eines Bogens in anderen Sprachen). Er ist in verschiedenen Sprachen und Funktionen anzutreffen. Im Altgriechischen bezeichnet er z.B. einen fallenden Tonhöhenverlauf des betreffenden Vokals; im Französischen die Bezeichnung des geschlossenen Vokals [o] etc. In der Mathematik kann er einen Maximalwert und in der Physik Grössen als Operatoren kennzeichnen. In einigen Programmiersprachen dient der Zirkumflex der Markierung von Potenzen (z.B. x^3 statt x3), in Wohnungsanzeigen

für die Angabe von Quadratmetern (z.B. 78m^{^2}) und im Internet bzw. in Chats wird damit Belustigung (^^) ausgedrückt. Normalerweise wird der Zirkumflex nie alleine als Schriftzeichen benutzt, sondern ist immer an einem anderen Schriftzeichen bzw. Buchstaben angebracht.⁴ Es wird im Folgenden ein eigener Vorschlag für die Verwendung des Zirkumflex als Genderzeichen präsentiert: Er könnte vor dem Suffix *-in* bzw. *-innen* (z.B. Professor[^]in, Professor[^]innen) gesetzt werden. Da eine Leertaste gesetzt wird, wird der Zirkumflex auf (einigen) Screenreadern auf diese Weise als Pause vorgelesen. Er könnte eventuell als *Ideogramm* gedeutet werden, also als ein grafisches Zeichen, das eine komplexe Gesamtbedeutung synthetisch durch ein einziges Begriffszeichen symbolisiert (vgl. Bußmann 2002: 289). Geläufige Ideogramme sind z.B. % (»Prozent«), § (»Paragraph«) und € (»Euro«). Sie treten im deutschen Schriftsystem jedoch nie im Wortinneren auf. Nach Dürscheid (2012) rufen Ideogramme keine »bildhaften Assoziationen« (Dürscheid 2016: 66) hervor, Piktogramme hingegen stellen »Bedeutungskomplexe« (Dürscheid 2012: 292) dar. Ein Zirkumflex könnte – mit einem Buchstaben verbunden und im Wortinneren stehend – piktografischen Charakter erhalten, ohne ein Piktogramm zu sein. Die Assoziation mit einem Dach ist bereits vorhanden (»Dachakzent«): Wird der Zirkumflex mit dem Buchstaben »i« verbunden, könnte er z.B. das »Dach« für verschiedene Geschlechter kennzeichnen. Die entsprechenden Formen würden wie folgt aussehen: Student[^]in, Professor[^]innen etc. Das »i[^]« könnte – ähnlich wie der Genderstern, Gendergap etc. – mit einem Glottalstop versehen werden. Screenreader machen beim Vorlesen keine Pause, jedoch könnte dies dementsprechend programmiert werden. Die Beliebtheit des Zirkumflexes, das leichte Auffinden auf physischen (Schweizer) Tastaturen sowie die bereits vorhandene Verbreitung in verschiedenen Kontexten könnte zur schnellen Akzeptanz des Zeichens in dieser Funktion führen.

Eine weitere eigene Überlegung ist die der Verwendung des Apostrophs anstelle von Genderstern und anderen Neografien. Der *Genderapostroph* findet in der Literatur zwar Erwähnung (vgl. z.B. Hornscheidt/Sammla 2021: 71), jedoch fehlt bisher eine Kontextualisierung bzw. konsequente Systematisierung. Ein Apostroph markiert – abgesehen von ein paar anderen wenigen Funktionen – die Auslassung von einem oder mehreren Buchstaben (sog. *Elisionszeichen*) (vgl. Dudenredaktion 2022: 916). Die Auslassungen können auch länger sein, z.B. wie in *Ku'damm* (für *Kurfürstendamm*), *Lu'hafen* (für *Ludwigshafen*) oder *M'gladbach* (für *Mönchengladbach*). Es wäre also denkbar, ein Apostroph als Auslassung z.B. von *non-binary*, *enby* oder *nb* – die Möglichkeiten sind zahlreich – zu nehmen. Entsprechende Formen würden lauten: *Student'in*, *Lehrer'innen* (statt *Studentenbyinnen*) etc. Es wäre ebenfalls denkbar, den Apostroph zur Auslassung eines Sonderzeichens wie Genderstern, Gendergap etc. zu nutzen. In diesem Kontext wäre die Funktion klar und der Apostroph wäre kein *gestisches* Zeichen wie andere Schreibweisen. Er könnte jedoch auch als Platzhalter für verschiedene Geschlechtsidentitäten, die über Mann und Frau hinausgehen, verstanden werden. In diesem Fall bliebe es ein *gestisches* Zeichen. Er würde auch als Glottalstop ausgesprochen werden und hätte den Vorteil, dass er im Vergleich zu anderen Neografien wie dem Genderstern im deutschen Schriftsystem im Wortinne-

4 Entsprechende Vorschläge finden sich z.B. bei Luise F. Pusch (z.B. *Leser[^]in/Leser[^]innen*; vgl. Pusch 2019).

ren stehen darf – also regelkonform ist. Er wird von Screenreadern zwar noch nicht als Pause vorgelesen, aber auch dies könnte entsprechend programmiert werden.

Schreibungen mit Genderzeichen als spezifische Personenreferenzen

Verschiedene Studien (vgl. z.B. Stahlberg/Sczesny 2001; Rothmund/Scheele 2004; Bailey/LaFrance 2017; Lindqvist et al. 2019; Körner et al. 2022) zeigen, dass die Doppelnennung zu einer gleichmässigen Vertretung von Frauen und Männern in mentalen Konzepten und nicht zu einem männlichen oder weiblichen Bias führt. Die Nutzung spezifischer Personenbezeichnungen erfolgt bisher mehrheitlich nur in Bezug auf die binären Geschlechtsidentitäten »männlich« und »weiblich«. Spezifische Personenbezeichnungen sind jedoch auch für non-binäre Menschen nötig und mit bisherigen sprachlichen Mitteln auch möglich. Wie bereits in Kapitel 8.5 erläutert, ist es unter dem Phänomen der *Kategorialgenderung* nicht möglich, sich eine geschlechtslose Person vorzustellen. Es ist jedoch nicht ausreichend, *Kategorialgenderung* festzustellen und unkritisch stehen zu lassen, da spätestens seit der vermehrten Sichtbarmachung und Anerkennung von (trans) non-binären Personen berücksichtigt werden muss, dass es Menschen gibt, die sich auch ausserhalb solcher Geschlechtskategorien bewegen. Kotthoff und Diewald (2018) referieren auf Becker (2008): »Da wir uns kaum eine geschlechtslose Person vorstellen können, ist es nahezu immer relevant, beim sprachlichen Bezug auf eine Einzelperson das Geschlecht zu erwähnen« (Becker 2008: 66, zit.n. Kotthoff/Nübling 2018: 94). Es sei deshalb nahezu eine Lüge, wenn »ein Mann seiner Ehefrau mitteilt: Heute Abend gehe ich mit einem Kollegen zum Essen« (Becker 2008: 66, zit.n. Kotthoff/Nübling 2018: 94), wenn es sich in Wahrheit um eine Kollegin handle, mit der er sich trifft. Geschlechtslosigkeit ist eine von vielen möglichen Identitätsformen im Non-Binaritätsspektrum. Es handelt sich um eine valable Identität (oder *Nicht-Identität*), die in bestimmten Situationen »spezifisch non-binäre« Personenreferenzen erfordert, ähnlich wie spezifisch *weibliche* und spezifisch *männliche* Personenreferenzen für männliche und weibliche Identitäten.

Für die folgenden Ausführungen wurde die Klassifizierung von Personenbezeichnungen nach Pettersson (2011) zur Hilfe genommen, weil eine Unterscheidung zwischen einer referenz-funktionalen Ebene und einer semantisch-extensionalen Ebene wesentlich für das Verständnis ist. Magnus Pettersson untersuchte textlinguistisch Variationen im Gebrauch unterschiedlicher Realisierungstypen genderübergreifender Personenbezeichnungen in der deutschen Sprache (vgl. Pettersson 2011: 13). Es sei vorweggenommen, dass es an dieser Stelle um Bezugnahmen und (noch) nicht um mentale Konzepte geht.

Abbildung 3: Klassifizierung von Personenbezeichnungen nach Pettersson (2011). Grafische Darstellung angelehnt an Ivanov, Lange und Tiemeyer (2018: 275).

Spezifische Referenz – Bezugnahme auf ein konkret identifizierbares Referenzobjekt (oder mehrere solcher Objekte)				Referenz-funktionale Ebene	
ODER					
Nichtspezifische Referenz (stellt keinen Bezug zu bestimmten spezifischen Objekten her)					
geschlechtsübergreifend			geschlechtsspezifisch		
spezifizierend		abstrahierend		spezifizierend	
Paarformel Dreiformel Geschlechtsübergreifende Formen mit Neografien Geschlechtsübergreifende Maskulina Feminina Binnen-I Schrägstrich Klammern Trema Ausrufezeichen	Geschlechtsindifferente	Neutralisierungen	Maskulinum	Femininum	Formen mit Neografien
Studentinnen und Studenten Studentinnen, Studenten und [Form mit Neografie] Student*in, Student_innen etc. Studenten Studentinnen StudentInnen Student/innen, Student/-in Student(innen) Studentinnen StudentInnen	Fachkraft Kind, Kinder Kollegium Mensch, Menschen Person, Personen Seminarleitung Team	Befragte Dozierens Jugendliche Professx Studentes Studierende Teilnehmende	Arzt, Ärzte Mann, Männer Student Studenten	Ärztin, Arztinnen Frau, Frauen Studentin, Studentinnen	Beispiele Ärztin, Arztinnen Non-Binäre_r Student*in, Student*innen

Die bisherige allgemeine Ansicht in Bezug auf »neue« Formen wie Genderstern, Gendergap, Genderdoppelpunkt etc. ist die einer rein spezifisch geschlechtsübergreifenden Funktion, also einer Referenz auf Personen aller Geschlechter im Plural bzw. die Bezugnahme auf alle einzelnen Geschlechter. Die Referenz im Beispielsatz »Die Professor*innen der Universität Zürich mussten während der Pandemie die Kurse grösstenteils online anbieten« kann einmal geschlechtsübergreifend-spezifisierend sein, wenn auf Non-Binäre, Männer und Frauen gleichermassen referiert wird (*gestisch*; mit wenigen Ausnahmen meistens mit Aufbau »männliche Personenbezeichnung + Sonderzeichen + Suffix -innen«), oder geschlechtsspezifisch-spezifisierend sein, wenn einzig auf non-binäre Menschen referiert wird.

Alternative zu Paarformen: Dreifache Nennungen

Im Folgenden werden ein paar Beispiele aufgeführt, um aufzuzeigen, wie Schreibungen mit Genderzeichen als spezifische Personenreferenzen verwendet werden können:

Wird »Im Seminar waren heute 19 Student*innen anwesend« geschrieben, ist die Form *Student*innen* hier *geschlechtsübergreifend* und *spezifizierend*, d.h., im Gegensatz zu *Studierende* (eine abstrahierende Neutralisierung) wird auf die Geschlechter *Frauen*, *non-binäre Personen* und *Männer* verwiesen, aber es wird eine Gruppe beschrieben, ohne auf ihre genaue Zusammensetzung einzugehen. Das ist die wohl bekannteste Verwendung von Schreibungen mit Genderzeichen. Die Formen lassen sich jedoch auch verwenden, um in gemischten Gruppen – falls bekannt – die Geschlechter genau zu benennen, z.B.: »Im Seminar waren heute 13 Studentinnen, ein*e Student*in und fünf Studenten anwesend.« Das bedeutet, es waren 13 Frauen, eine non-binäre Person und 5 Männer anwesend. Hier wird der Genderstern im Singular geschlechtsspezifisch verwendet, d.h., es wird in diesem Beispiel auf eine konkret identifizierbare Person Bezug genommen. Lautet der Satz »Für die Tagung eingeschrieben haben sich 54 Linguistinnen, 43 Linguisten und 8 Linguist_innen«, dann bedeutet dies, dass bei der Anmeldung 54 Menschen angegeben haben, Frauen zu sein, 43 Menschen, dass sie Männer sind, und 8 Menschen, dass sie non-binär sind. Der Vorteil der dreifachen Nennung ist, dass Frauen, non-binäre Personen und Männer gleichermassen und explizit sprachlich einbezogen werden und sie die Zusammensetzung von Gruppen genau benennen können. Der Nachteil ist, dass Texte dadurch länger werden. Im Satz »Kim de l'Horizon ist Autor*in« wird die Form geschlechtsspezifisch verwendet, d.h., es wird darauf verwiesen, dass Kim non-binär ist. Bei »Ein*e Autor*in sollte jeden Morgen früh aufstehen und mindestens eine Seite schreiben« handelt es sich um eine nichtspezifische Referenz, weil die Form eine Person nicht direkt benennt, sondern auf eine unbestimmte oder allgemeine Weise beschreibt, d.h., es wird eine allgemeine Aussage über Personen gemacht, die literarisch schreiben. Dass Formen mit Genderzeichen bereits auf diese Weise verwendet werden, zeigen Beispiele im Singular (Beispiele 1–3; Anmerkung: Sascha Rijkeboer und Kim de l'Horizon sind offen als non-binär geoutet). Die Formen können eine geschlechtsübergreifend-spezifisierende Referenz übernehmen (Beispiel 4; vgl. auch Völkening 2022: 34f.):

Beispiel 1:

»[...] bestätigt Constance Hoppmann, Sozialarbeiter:in und Leiter:in der Lesbenberatung bei der HAZ Queer Zürich.« (Stutte 2022: 27)

Beispiel 2:

»Im Sommer 2022 hat Autor:in Kim de l'Horizon für ›Blutbuch‹ den Deutschen und Schweizer Buchpreis bekommen.« (Biedermann 2023)

Beispiel 3:

»Das erstaunt Trans-Aktivist*in Sascha Rijkeboer nicht: [...]« (Mohanadas 2021)

Beispiel 4:

Wie werde ich Autor*in?

Ist meine Geschichte gut? Wie finde ich einen Verlag? Wie alt muss ich sein, um ein Buch zu veröffentlichen? Autorin Kari Ehrhardt beantwortet diese und andere Fragen rund um den Beruf »Schriftsteller*in«! (Carlsen Verlag o. D.: *Wie werde ich Autor*in*)

Die Paarformel (*Professorinnen und Professoren*) ist geschlechtsübergreifend-spezifizierend, referiert aber nur auf zwei Geschlechter. Soll auf alle gleichermassen referiert werden ohne die Verwendung von Schreibungen mit Neografiem in geschlechtsübergreifender Funktion, so eignet sich eine *Dreifformel* bzw. *dreifache Nennung*, z.B. *Professorinnen, Professoren und Professor*innen*. Motschenbacher (2014: 255) argumentiert, dass Paarformen die Binarität noch stärker betonen als Schreibweisen wie Binnen-I, weil die Trennung der Wörter »als Ausdruck der Unvereinbarkeit der beiden Geschlechterkategorien gelesen werden kann« (Löhr 2022: 372) bzw. als »explizite Nicht-Nennung nicht-binärer Identitäten« (Löhr 2022: 372; Aussage C378). Durch eine dreifache Nennung lässt sich dieses Problem lösen.

Im Plural können Neutralisierungen wie substantivierte Partizipien (z.B. *die Studierenden*) mit dem Zusatz weiblich/männlich/non-binär eine ähnliche Funktion übernehmen: *die weiblichen/männlichen/non-binären Studierenden*. Neutralisierungen wie *Studierende, Mitglieder, Angestellte* etc. allein scheinen – basierend auf den Ergebnissen einiger Studien (vgl. z.B. Irmen 2007; Kusterle 2011) – einem *male bias* zu unterliegen.

Zum Schluss soll auf zwei Herausforderungen verwiesen werden, über die weiter nachgedacht werden müsste. Erstens: Es besteht auch nach der Ergänzung von Pettersons Modell weiterhin ein Problem, das er selbst als »opake Referenz« bezeichnet, nämlich die Schwierigkeit, entscheiden zu müssen, ob eine Form wie *Professor*in* oder *Professor*innen* in einem Text geschlechtsübergreifend oder -spezifisch ist. Dieses Problem ist allerdings nicht neu, denn bei maskulinen Formen sehen wir uns auch immer wieder mit derselben Situation konfrontiert. Zweitens: Um Satzkonstruktionen wie »Max ist der*die beste*r Professor*in des Semesters« zu vermeiden, ist etwas Kreativität gefragt (während unbestimmte Artikel wie *ein*e* noch kein Problem darstellen), z.B. »Max ist beste*r Prof. des Semesters«.

9.2 Sprache geschlechtsneutral gestalten

Neben Ansätzen, in der Sprache die Geschlechter explizit zu benennen, gibt es auch Strategien, die darauf abzielen, eine geschlechtsneutrale Sprache zu verwenden. Im Folgenden werden zwei Ansätze präsentiert.

x-Form

Wurden Matthias Behlerts Ansätze für ein »entpatrifiziertes« Deutsch aus den 1990er Jahren kaum wahrgenommen, so gehört Sprachwissenschaftlers Lann Hornscheidt mittlerweile zu den prominentesten Stimmen in der Entwicklung einer geschlechtsneutralen Sprache. Ens berühmtester Vorschlag ist wohl die *x*-Form (vgl. Hornscheidt 2012: 293ff.). Das *x* steht dabei für *exit gender* (vgl. Hornscheidt/Oppenländer 2019). Nach der Bekanntmachung wurde der Entwurf stark kritisiert (vgl. z.B. Frank 2013; Simon 2014) und Hornscheidt war deswegen persönlichen Anfeindungen bis hin zu Morddrohungen und Vergewaltigungsfantasien ausgesetzt (vgl. Detje 2014). Ausgesprochen wird die Form [iks]. Die Pluralform lautet *xs* [ikses]. Beispiel: *Einx schlaux Studierx liebt xs Bücher* (vgl. Hornscheidt 2012: 293ff.) Das *x* kann auch als Pronomen verwendet werden. Beispiele: *X hat eine Katze. Bring x die Jacke mit. Ich mag x. Das ist x Hund. Das gehört x Kaninchen* (vgl. Nichtbinär-Wiki o. D.: *Pronomen*). Das *x* kommt auch in der spanischen Sprache vor (vgl. Hornscheidt 2012: 297). Um die genderspezifische Endung *-o* und *-a* zur Beschreibung ihrer Community zu vermeiden, verwenden viele das Wort *Laninx*, um sich und ihre Gemeinschaft zu bezeichnen (vgl. Young 2020: 49). Die Form erhielt auch Kritik vonseiten BIPOC wegen der Parallele zu Malcom X, der seinen Namen mit einem X ersetzte als Zeichen gegen die Unterdrückung durch Weiße (vgl. Landolt 2015). Eine Variante ist deshalb die *ecs*-Form. In *Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? (2021) Ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache* stellten Hornscheidt und Sammla erstmals das Neopronomen und das Suffix *-ens* als eine neue »genderfreie Form« (Hornscheidt/Sammla 2021: 53ff.) vor: »Ens ist der Mittelteil aus Mensch (Mensch) und kann problemlos an Substantive angehängt und als Pronomen verwendet werden« (Hornscheidt/Sammla 2021: 53, Hervorhebung im Original). Ein entsprechendes Beispiel wäre: »Was macht ens beruflich? Ens kocht professionell auf Festivals und linken Demos/Ens ist Politiköchens« (Hornscheidt/Sammla 2021: 53).

Die GfdS rät von der *x*-Endung und anderen Suffixen wie *-a*, *-ens*, *-i* etc. generell ab (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2020: *X-Endung*): »Die Lösung soll allen Geschlechtern gerecht werden, dies jedoch auf Kosten einer les- oder vorlesbaren Form. Auch grammatisch ist dieser Vorschlag in vielerlei Hinsicht nicht vertretbar, darüber hinaus leidet die Verständlichkeit massiv« (GfdS 2020: *X-Endung*). Es gibt jedoch bis zum heutigen Zeitpunkt keine wissenschaftlichen Studien, die Lesbarkeit und das Verständnis bei der Anwendung solcher Formen getestet haben. Als weiteres Argument gegen die Verwendung von *-x* etc. wird angemerkt, dass dann auch Artikel, Pronomen und Flexionsendungen angepasst werden müssten (vgl. GfdS 2020: *X-Endung*). Dagegen ist einzuwenden, dass es sich allerdings problemlos umsetzen lässt (z.B. *eins gutens Lehrens*) und es eher eine Frage der Gewöhnung als der Umsetzung ist.

Entgendern nach Phettberg

Eine weitere kreative Strategie ist das Entgendern nach Hermes Phettberg (vgl. Kapitel 9.2). Die Form mit -y/-ys stammt nicht vom österreichischen Künstler und Schriftsteller selbst, er übernahm sie jedoch für seine Kolumnen in der Wiener Wochenzeitung *Falter*, indem er von »Lesys« schrieb (vgl. Kronschräger 2020: 1) – das erste Mal 1992 in *Phettbergs Predigtdienst* (vgl. Phettberg 1992: 34). In einer Fussnote bat er die Redaktion, die Form für einmal stehen zu lassen, um »das sprachliche Problem der Ausgrenzung der weiblichen Form [zu] überwinden« (Phettberg 1992: 34). Am Wortstamm wird im Singular das Suffix -y und im Plural -ys angehängt. Für alle Personenbezeichnungen wird der Artikel »das« verwendet (z.B. *das Lesy, die Lesys, das Lehry, die Lehrys* etc.; vgl. dazu Kronschräger 2020: 1ff.). Das Neutrum wird grammatisch konsequent angewandt, z.B. »Das Professy hat sein Buch im Vorlesungssaal vergessen«. Das *Entgendern nach Phettberg* wird mittlerweile von Sprachdidaktiker Thomas Kronschräger als eine Möglichkeit vertreten und verbreitet (vgl. z.B. Science Slam 2019; Kronschräger 2020), um Sprache neutral zu gestalten. Die Formen erinnern an Diminutive (z.B. *Studis* etc., vgl. z.B. Pusch/Sooke 2021: 15) und wirken deshalb verniedlichend. In Kombination mit dem Artikel *das* wirken sie zudem spöttisch, weil Neutra nur selten Menschen, dafür umso häufiger Nicht-Menschliches benennen. Deshalb konnte sich das *Entgendern nach Phettberg* in der *queeren* Community bisher nicht etablieren, obwohl Phettberg als schwuler Mann auch Teil ebendieser Community ist.

Zur Wahrnehmung der Formen

Abschliessend sei noch erwähnt, dass der Verein Geschlechtergerechter im Rahmen einer Studie herausfand, dass

[n]icht-binäre Schreibweisen [...] unter jungen Erwachsenen am meisten verbreitet [sind] – bei den jungen Frauen eher Gendersternchen und ähnliches, bei den jungen Männern eher neutrale Formulierungen. Auffallend ist allerdings, dass über 55-jährige Frauen deutlich mehr Gewicht auf die explizite Nennung der weiblichen Form legen als jüngere Befragte. (Verein Geschlechtergerechter 2021: 36)

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Verwendung von nicht-binären oder traditionellen, binären Schreibweisen auch von individuellen Erfahrungen abhängt bzw. eine Generationenfrage ist. Frauen über 50 Jahren, von einem anderen historischen Kontext geprägt, legen – so eine These des Vereins – Wert darauf, ihre Identität als Frau hervorzuheben. Die Verwendung von geschlechtergerechter(er) Sprache ist somit nicht nur eine Frage der persönlichen Präferenz, sondern auch eine politische Frage. Hanna Bruns und Swantje Leiting (2023) kommen zu ähnlichen Feststellungen: In ihrer Studie war auffällig, dass ältere Menschen, die geschlechtergerechte(re) Sprache verwenden, eher neutrale oder binäre geschlechtsinklusive Formen bevorzugen, während jüngere Menschen eher neuartige Formen bevorzugen, die geschlechtsinklusive Zeichen wie den Genderstern enthalten (vgl. Bruns/Leiting 2023: 5).

9.3 Neopronomen

Bisher sind im Deutschen *er*, *sie* und *es* die gängigen Dritte-Person-Singular-Pronomen. Für erwachsene Personen wird meistens *sie* für Frauen und *er* für Männer benutzt, sie sind also je einem binären Geschlecht zugeordnet. Deshalb fordern einige non-binäre Menschen, nicht mit diesen Pronomen bezeichnet zu werden. Es gibt aber auch sogenannte *genderfluide* Menschen: Sie haben eine Geschlechtsidentität, die sich von Zeit zu Zeit ändert. Menschen, die *genderfluid* sind, können sich zu unterschiedlichen Zeiten sowohl als *Frau* als auch als *Mann* oder auch gänzlich *genderneutral* fühlen. Deshalb verwenden sie manchmal unterschiedliche Pronomen und Personenbezeichnungen (vgl. Young 2020: 17). Zudem gibt es non-binäre Menschen, die nur binäre Pronomen benutzen.⁵

Es in Bezug auf Personen wird u.a. bei Frauenbezeichnungen mit Neutra verwendet (z.B. das Mädchen, das Fräulein, das Weib) oder allgemein bei Nichterwachsenen (das Kind, das Bürschchen), aber häufig auch, um trans Menschen abzuwerten. Als beleidigende und dehumanisierende Bezeichnung empfunden (vgl. Köhler 2019; Nichtbinär-Wiki (o. D.): *Pronomen*; Hornscheidt 2012), wird *es* deshalb im Allgemeinen nicht benutzt. Es gibt dennoch non-binäre Menschen, die das Pronomen für sich wählen: »Ein Grund [...] ist, dass es recht einfach zu verwenden ist. Es ist nicht neu (und damit aufwändig zu lernen) oder sperrig. Deshalb fühlt es sich für einige nichtbinäre Menschen auch echter und weniger gekünstelt an [...] und damit passender« (Nichtbinär-Wiki (o. D.): *Pronomen*). Weil das *es*-Pronomen viele Formen mit dem *er*-Pronomen gemeinsam hat, wird *es* manchmal durchgängig verwendet, z.B. »Typisch Mika! Es hat heute wieder es Bücher zuhause vergessen. Ich soll es diese jetzt an die Uni bringen« (Nichtbinär-Wiki (o. D.): *Pronomen*).

In der deutschen Sprache existieren bisher keine etablierten, offiziellen Pronomen der dritten Person für non-binäre Menschen, dafür aber eine grosse Vielfalt an Neopronomen. Dabei handelt es sich um Wortneuschöpfungen, um die Verwendung von binären Pronomen wie *sie* oder *er* zu vermeiden, z.B. *xier*, *sier* oder *per* und die Existenz anderer Wirklichkeiten jenseits des Binarismus Mann-Frau sichtbar zu machen (vgl. Vivian 2022: 344).⁶ Die verschiedenen Vorschläge stammen entweder aus der Trans-Community, aus dem akademischen Umfeld oder beides (vgl. z.B. Hornscheidt 2021). Sie können auch dann verwendet werden, wenn die Geschlechtsidentität einer unbekannten Person noch nicht bekannt ist. Es werden an dieser Stelle ein paar Vorschläge diskutiert, die aufgrund ihrer guten Umsetzbarkeit und einer aufkommenden Verbreitung das Potenzial haben, sich möglicherweise fest in die vorhandene deutsche Grammatik einzufügen.

5 Ein Beispiel ist Dunja Kalbermatter, wie einem Artikel aus dem Magazin von Pink Cross, der Dachorganisation der schwulen und bisexuellen Männer in der Schweiz, zu entnehmen ist: »Ich identifiziere mich als nichtbinär, werde meistens als Frau gelesen, benutze die Pronomen sie/ihr und bin lesbisch« (Kalbermatter/Guntli 2022: 26; vgl. auch Williams 2019).

6 Eine ständig erweiterte Übersicht von Neopronomen ist einsehbar auf der Website *Nibi.Space*: <https://nibi.space/pronomen>

Sier und xier

Sier (auch *si:er*, *si*er*, *si_er*, *sier**, *sie_r*) ist eine Kombination der Pronomen *sie* und *er*. Dieses Pronomen wird seit 2009 von Anna Heger entwickelt (vgl. Heger o. D.: *Pronomen*). *Xier* ist eine Weiterentwicklung, die seit 2013 besteht. Denkbar ist die Verwendung einer einzigen Form in allen grammatikalischen Fällen.

Beispielsätze:

Sier holt das Fahrrad. *Ich lade sier zum Kochen ein.*
Si_er holt das Fahrrad. *Ich lade si_er zum Kochen ein.*

2021 entwickelte Heger eine Version mit Deklination (aktuelle Version 2.1 von *sier*; letzte Aktualisierung am 9. Juni 2021):

- Grundformen und Aussprache:**
sier – [zi:ɐ̯] – ein Personalpronomen, anstelle **sie** und **er**
sies – [zi:z] – ein Possessivpronomen, anstelle **ihr** und **sein**
dier – [di:ɐ̯] – ein Artikel und ein Relativpronomen, anstelle **die** und **der**

Personal- und Relativpronomen:

Tabelle 3: *sier*: Personal- und Relativpronmen nach Heger (2021).

Fälle:	1. Nom.	2. Gen.	3. Dativ	4. Akk.
Fragewörter:	Wer?	Wessen?	Wem?	Wen?
Personalpronomen:	sier	sieser	siem	sien
Relativpronomen:	dier	dies	diem	dien

Possessivpronomen:

Anstelle der Verwendung der Wortstämme *sein* und *ihr* wird *sies* eingesetzt, wobei die Endung dem Genus der zugehörigen Person oder Sache entspricht. Diese Endungen bleiben unverändert, nämlich *sies*, *siese*, *siesem*, *siesen* und *sieses*. Für den Fall, dass keinerlei Geschlecht der betreffenden Person zugeordnet werden soll, sind zusätzliche Endungen erforderlich. Heger (2021) schlägt vorübergehend die Verwendung von Endungen auf *-a* vor.

Daraus ergeben sich folgende Beispielsätze:

Nom. Siesa Freund_in, siese Freundin, sies Freund und sies Kind schreiben.
Gen. Sier schämt sich siesas Freund_in, sieser Freundin, sieses Freundes und sieses Kindes.
Dat. Das gehört siesam Freund_in, sieser Freundin, siesem Freund und siesem Kind.
Akk. Sier sucht siesan Freund_in, siese Freundin, siesen Freund und sies Kind.

Die Endungen mit *a* werden an alle Pronomenwortstämme der Possessivpronomen angefügt, wenn sie sich auf Personen beziehen, bei denen geschlechtsneutrale Pronomen werden:

- Nom. Meina Freund_in und eura Freund_in schreiben.
- Gen. Du schämst dich meas Freund_in und euras Freund_in.
- Dat. Das gehört meinam Freund_in und deinam Freund_in.
- Akk. Wir suchen ihran Freund_in und unseran Freund_in.

Sier als Kofferwort aus *sie* und *er* evoziert weiterhin Bilder der binären Geschlechter *weiblich/Frau* und *männlich/Mann*, eine Person schrieb dazu in der Kommentarspalte von Heger:

Ich finde die Kombination etwas unglücklich, da bei den Personal- und Possessivpronomen immernoch das ›sie‹ überwiegt. So rein vom Gefühl her würde ich das ›s‹ durch ein ›x‹ ersetzen. Es wär [sic!] ein guter Hinweis auf crossgender⁷ und man erhält eine fast ähnlich [sic!] Aussprache. Durch den schärferen x-Laut wird aber wieder verdeutlicht, dass man sich oder andere eben nicht als ›sie‹ oder ›er‹ identifiziert. [...] X für Cross, x für durchgestrichen, x für nicht vorhanden und trotzdem folgt es noch dem deutschen Sprachgefühl. Bei einem x-Laut kann es jedem selbst überlassen bleiben, wie stark das x betont wird. Es kann ein sanftes x sein, was fast genauso klingt wie siem, aber auch ein scharfes x um es von einem vorgegangenen s deutlich zu unterscheiden. (Gross 2013)

Als Reaktion auf die geäußerte Kritik bot Heger daraufhin nebst *sier* auch das Pronomen *xier* an (Version 3.3. von *xier*; letzte Aktualisierung am 8. August 2021):

- Grundformen und Aussprache:**
- xier* – [ksi:ɐ̯] – ein Personalpronomen, anstelle *sie* und *er*
 - xies* – [ksi:z] – ein Possessivpronomen, anstelle *ihr* und *sein*
 - dier* – [di:ɐ̯] – ein Artikel und ein Relativpronomen, anstelle *die* und *der*

Personal- und Relativpronomen:

Tabelle 4: *xier*: Personal- und Relativpronomen nach Heger (2021).

Fälle:	1. Nom.	2. Gen.	3. Dat.	4. Akk.
Fragewörter:	Wer?	Wessen?	Wem?	Wen?
Personalpronomen:	xier	xieser	xiem	xien
Relativpronomen:	dier	dies	dien	dien

7 Es gibt bisher noch keine klare Definition von crossgender (von engl. »überkreuz« und »gender« soziales Geschlecht). Damit könnten Praktiken gemeint sein, bei denen sich Personen nicht gemäss der von ihnen erwarteten Geschlechterrolle verhalten bzw. sich ausserhalb heteronormativer Vorstellungen bewegen in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität.

Possessivpronomen:

Statt der Wortstämme *sein* und *ihr* wird *xies* verwendet. Die Endung entspricht auch hier dem Genus der Person oder Sache, die zugehörig ist. Die Endungen bleiben ebenfalls bestehen, in diesem Fall *xies*, *xiese*, *xiesem*, *xiesen* und *xieses*. Für den Fall, dass der zugehörigen Person kein Geschlecht zugewiesen werden soll, sind zusätzliche Endungen nötig. Heger (2021) schlägt wie bei *sies* vorläufige Endungen auf *-a* vor, wobei auch andere Vokale denkbar wären.

Daraus ergeben sich folgende Beispielsätze:

Nom. Xiesa Freund_in, xiese Freundin, xies Freund und xies Kind schreiben.
 Gen. Xier schämt sich xiesas Freund_in, xieser Freundin, xieses Freundes und xieses Kindes.
 Dat. Das gehört xiesam Freund_in, xieser Freundin, xiesem Freund und xiesem Kind.
 Akk. Xier sucht xiesan Freund_in, xiese Freundin, xiesen Freund und xies Kind.

Die Endungen mit *-a* werden auch hier an alle Pronomenwortstämme der Possessivpronomen angefügt, wenn sie sich auf Personen beziehen, bei denen geschlechtsneutrale Pronomen verwendet werden:

Nom. Meina Freund_in und eura Freund_in schreiben.
 Gen. Du schämst dich measas Freund_in und euras Freund_in.
 Dat. Das gehört meinam Freund_in und deinam Freund_in.
 Akk. Wir suchen ihran Freund_in und unseran Freund_in.

Vorschläge für Formen mit *-x* wurden auch von Lann Hornscheidt gemacht (vgl. Kapitel 7.2). Auf die Problematik mit *-x* wird in Kapitel 9.1 verwiesen.

Es ist eine wachsende Verbreitung der Neopronomen *sier* und *xier* festzustellen. Mittlerweile sind zahlreiche Belege für deren Verwendung in öffentlichen Medien vorzufinden, insbesondere bei Übersetzungen des Pronomens *they* im Singular aus dem Englischen⁸, was für eine gewisse Akzeptanz der Pronomen *sier* und *xier* spricht. Folgende Beispiele stammen aus zwei Netflix-Serien, die ebenfalls von Heger in den Jahren 2020 und 2018 aufgeführt wurden (vgl. Heger o. D.: *Zitate: Pronomen ohne Geschlecht in Texten und Filmen*):

8 Anna Heger führt eine Liste der Belege auf <https://www.annaheger.de/pronomentexte/> (28.04.2022)

Abbildung 4: *sier*-Pronomen aus *AJ and the Queen*. Staffel 1, Episode 2, 00:06:50 (Cullen/Robinson 2020)



Abbildung 5: *xier*-Pronomen aus *One Day at a Time*. Staffel 2, Episode 3, 00:02:00 (Hernandez/Samit/Fass Palmer 2018)



Auch hat das Pronomen Eingang in die Belletristik gefunden. So wird es in der deutschen Übersetzung des Romans »Mädchen, Frau etc.« von Bernardine Evaristo (2021) verwendet.

Dey/deren/demm

Ein weiteres beliebtes Neopronomen ist *dey/deren/demm*, welches stark an *they/them* aus dem Englischen erinnert. Der Ursprung ist unklar, es gibt jedoch einen Tumblr-Eintrag von 2016, der auf eine anonyme Urheber*innenschaft zurückführt (vgl. Tumblr 2016). Von *dey* gibt es bisher mindestens drei Versionen, die an dieser Stelle kurz vorgestellt werden (vgl. Nichtbinär-Wiki (o. D.): *Pronomen*).

Version 1: Dey heisst Kim. Ich bringe *denen* eine Zahnbürste mit. Das ist *deren* Zimmer. Ich füttere *deren* Hund.

Version 2: Dey heisst Kim. Ich bringe *dem* eine Zahnbürste mit. Das ist *der* Zimmer. Ich füttere *der* Hund.

Version 3: Dey heisst Kim. Ich bringe *demm* eine Zahnbürste mit. Das ist *deren* Zimmer. Ich füttere *deren* Hund.

Tabelle 5: *dey*-Pronomen, Version 3 (vgl. Nichtbinär-Wiki o. D.: *Pronomen*)

Fälle:	1. Nom.	2. Gen.	3. Dat.	4. Akk.
Fragewörter:	Wer?	Wessen?	Wem?	Wen?
Personalpronomen:	dey	deren	demm	demm
Relativpronomen:	-	-	-	-

Auch *dey* hat Eingang in die Pop-Kultur gefunden. Das Neopronomen kommt bspw. in den Untertiteln von *Star Trek Discovery* vor (Kurtzman 2020, Staffel 3, Ep. 8, 00:43:30) oder wird mittlerweile von Magazinen entweder empfohlen oder selbst benutzt (vgl. Neumann 2022; Studnik 2022; Vogler 2022).

Proper Pronouns

Kiki Kosnick und Vickie R. Phipps entwickelten 2018 das Konzept der sogenannten *Proper Pronouns* (dt. *Eigennamenpronomen*, könnten jedoch auch als »passende Pronomen« oder »geeignete Pronomen« übersetzt werden) für die englische Sprache und stellten es im April 2019 erstmals öffentlich vor (vgl. Kosnick/Phipps 2019). Kosnick und Phipps schlugen *Proper Pronouns* vor, um in formellen Situationen (z.B. förmliche Schreiben, Vorträge, Versammlungen) zu vermeiden, dass eine Person misgendert oder »generisch« gegendert wird. Das generische Gendern definieren Kosnick und Phipps dabei wie folgt: »Generic gendering is any usage of language that expresses an assumption about a person's gender. This practice is and has always been improper because generic gendering leads to misgendering« (Kosnick/Phipps 2020: 1; vgl. auch Kapitel 2.2).

Proper Pronouns werden vom Vor- oder Nachnamen abgeleitet und können sowohl am Satzanfang als auch mitten im Satz grossgeschrieben werden, z.B. »Kiki is a French professor. K works on gender inclusive classrooms. One of K's students asked ...«.

Tabelle 6: Proper Pronouns nach Kosnick und Phipps Vickie R. (2020).

	Nominative	Objective	Genitive
Kiki	K	K	K's
Devin	D	D	D's
Trung	T	T	T's

Möglich ist auch die Verwendung der ersten zwei oder drei Buchstaben bzw. von Derivativen.

Tabelle 7: Proper Pronouns nach Kosnick und Phipps Vickie R. (2020).

	Nominative	Objective	Genitive
Kiki	Ki	Ki	Ki's
Devin	Dev	Dev	Dev's
Trung	Tru	Tru	Tru's

Das Konzept lässt sich sehr gut auf die deutsche Sprache übertragen, weswegen ein entsprechender Vorschlag von mir herausgearbeitet wurde (vgl. Cassaris 2022).

Beispiele:

- »Ich werde Alex fragen, ob A heute Abend mitkommen möchte.«
- »Matthias hat bald Geburtstag. Wollen wir Mat ins Restaurant einladen?«
- »Ich würde gerne Susanne Hofer anrufen, aber ich habe leider H's Telefonnummer nicht.«

Die Vorteile dieses Ansatzes sind einerseits der Ausdruck von Wertschätzung und Akzeptanz, da trans Menschen ihren Vornamen meistens selbst wählen (vgl. Mittermeier 2018; Jüngst-Schmidt 2020), und andererseits eine gute Lösung, wenn die Pronomen einer Person (noch) nicht bekannt sind.

Anstelle eines *Proper Pronouns* oder eines Pronomens allgemein kann auch der Vorname oder Nachname als Wiederholung genutzt werden. Die Wiederholung bietet sich an, wenn eine Person keine Pronomen benutzt. Eine Kombination aus Wiederholung des Vor- oder Nachnamens und *Proper Pronouns* ist auch möglich.

Beispiel:

Lovis ist »Textarchitekt:in«, wie der Untertitel von L's Website lautet, und bevorzugt keine Pronomen und neutrale Anreden. Lovis promoviert im Forschungsfeld der Gender- und Queeren Linguistik in Zürich. Damit kann L uns einen theoretisch-wissenschaftlichen Einblick in das Thema geben. L ist aber auch ganz praktisch tätig und wird uns hier in der Anwendung von queersensibler und gendergerechter Sprache konkrete Anleitungstipps geben können: Lovis ist Redaktor_in bei Unicom, der Kommunikationsstelle der Universität Freiburg und schreibt Artikel für das Wissenschaftsmagazin »universitas«, das Webmagazin Alma&Georges, aber auch offizielle Medienmitteilungen und Posts auf Social Media. Dort – so habe ich erfahren – werden von L Texte so für die Publikationen redigiert, dass sie Menschen nicht ausgrenzen oder diskriminieren. Lovis schreibt auf der Website über sich selbst ... (Cassaris 2022)

Auf diese Weise lassen sich Texte »entlasten«, weil nicht immerzu der Vorname oder Nachname wiederholt werden muss.

9.4 Kofferwörter und andere Neologismen

Die Fachdidaktikerinnen Ariane Schwab und Petra Bleisch untersuchten verschiedene Werke der Kinder- und Jugendliteratur auf den Aspekt hin, wie diese Figuren und Narrative jenseits der binären Norm präsentiert werden (vgl. Schwab/Bleisch 2021). In *Kivi & Monsterhund* (vgl. Lundqvist/Johansson 2019) finden sich neben anderen Strategien der Vermeidung binärer Benennungen auch Neologismen bzw. Kofferwörter für geschlechtsneutralere Verwandtschaftsbezeichnungen. Die Figuren heißen bspw. Mapa, Pama, Tankel, Gebrister, Ompa und Halbbrester. Auch in Hornscheidt/Sammla (2021: 91ff.) finden sich Vorschläge für Umformulierungen von Verwandtschaftsbezeichnungen (darunter *Elter* im Singular statt *Eltern*, vgl. Hornscheidt/Sammla 2021: 94). Schwab und Bleisch halten fest, dass dieses sprachliche Experiment zur Reflexion

über sprachliche Muster einlädt, jedoch würde aus fachdidaktischer Sicht dadurch die Rezeption von Kindern in der Eingangsstufe erschwert (vgl. Schwab/Bleich 2021: 7). Es gibt Beispiele für Kinder und Jugendliche, die solche Kofferwörter selbst entwickeln, wie im Bericht von trans Frau Alice in *Gender libera tutta* (Vivian 2022): »Heute ist mein Sohn vierzehn Jahre alt [...]. Ich habe ihn zum Beispiel auch draussen ›Papi‹ zu mir sagen lassen. Aber dann kam eine Zeit, in der ich mich damit unwohl fühlte. Jetzt ist er schlau geworden und setzt ›Mami‹ und ›Papi‹ zusammen und nennt mich ›Mapi‹« (Vivian 2022: 441; eigene Übersetzung).

Das Thema ist insgesamt kaum erforscht. In zukünftigen Studien müsste z.B. genauer untersucht werden, wie Kinder, Jugendliche und Erwachsene solche Formen rezipieren und ob bzw. welche Strategien vorzufinden sind, um die Binarität der Ausdrücke aufzubrechen (vgl. z.B. Motschenbacher 2012: 95f.).

9.5 Von non-binären Menschen bevorzugte Strategien

Es wurden in den vorherigen Kapiteln diverse Methoden dokumentiert, um den Sprachgebrauch zugunsten nicht-binärer Personen anzupassen. Eine Möglichkeit ist es, das Geschlecht durch Neutralisierung in den Hintergrund treten zu lassen. Hierfür existieren verschiedene Verfahren, die als »Ersatzformen und Umformulierungen« (vgl. Diwald/Steinhauer, 2017: 54–63) bezeichnet werden. Neben den bereits vorgestellten zählen auch Substantivierungen wie *Studierende*, geschlechtsneutrale Ausdrücke wie *Mensch* oder *Person* sowie Sach- oder Abstraktbezeichnungen wie *Leitung* statt *Leiter* oder *Leiterin* dazu. Ebenso können Relativsätze genutzt werden, wie etwa »Personen, die in Leitungsfunktion sind« anstelle von *Leiter* bzw. *Leiterinnen*. Der Vorteil ist, dass Neutralisierungen anders als andere Strategien weniger mit politischen und/ideologischen Überzeugungen in Verbindung gebracht werden, so dass hier die Chance erkannt wird, dass sie sich gut auch ausserhalb feministischer und linker Kreise durchsetzen können (vgl. Ivanov et al. 2019: 14; Löhr 2022: 369). Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass das Fehlen expliziter Erwähnungen weiterer Geschlechter problematisch ist: Neutralisierungen bzw. Bezeichnungen wie *Studierende* können weiterhin überwiegend männliche Vorstellungen hervorrufen (vgl. AG Feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 39). Partizipialformen sind deshalb in vielen Fällen als »pseudo-antidiskriminierend« (Löhr 2022: 369) einzustufen. Während die Ergebnisse in Bezug auf das vermeintlich »generische« Maskulinum eindeutig sind, zeigen nicht alle psycholinguistischen Experimente bei neutralen Formen dieselbe Tendenz (vgl. Löhr 2022: 368).

Zudem wurden und werden weiterhin neue Strategien zur Umsetzung *queer-feministischer* Forderungen entwickelt, die darauf abzielen, die Vielfalt jenseits der binären Geschlechter sichtbar zu machen. Darunter fallen Versuche, eine geschlechterneutrale Sprache zu entwickeln, Neopronomen einzuführen oder kreative Schreibungen mit Sonderzeichen zu etablieren (vgl. Löhr 2022: 353ff.). Diese Neografien (z.B. mit Genderstern, Gendergap, Genderdoppelpunkt etc.) stellen »symbolisches Kapital« dar (vgl. Bourdieu 2005 [1998]: 78ff., zit.n. Schneider 2022: 256) und werden bisher als rein indexikalische bzw. *gestische* (vgl. Zifonun 2018: 47) Zeichen mit einer metakommunikativen Funktion

(vgl. Schneider 2022: 256) behandelt, welchen Philosoph Philipp Hübl (2018) die Funktion von »Stoppschildern« zuschreibt:

Darin liegt die eigentliche Funktion von Binnen-I und Gender-Sternchen: Ihre Verwendung ergänzt nicht die vermeintlich »männlichen« Formen, sondern sie funktionieren vielmehr als kleine Stoppschilder, die unseren Lese- und Sprachfluss hemmen und uns kurz innehalten lassen. In diesen Momenten treten die Rollenbilder, die wir verschwommen im Hintergrund unseres Weltbildes herumtragen, in unser Bewusstsein als kleine Erinnerung an ein bisher unvollendetes Projekt: die Gleichstellung von Frau und Mann. (Hübl 2018: 42)

Hübl setzt hier klassische Strategien (z.B. Binnen-I) mit den neueren Strategien gleich, allerdings haben Genderstern und andere Schreibungen mit Neografien nicht die Funktion, an das unvollendete Projekt der Gleichstellung von Frau und Mann, also von lediglich zwei Geschlechtern, zu erinnern, sondern drücken metakommunikativ aus, dass die schreibende Person Geschlechterdiversität anerkennt und geschlechtersensibel kommunizieren will (vgl. Schneider 2022: 257; Völkening 2022: 25f.). Sie signalisieren: »Es existieren auch non-binäre Menschen!« Diese Sensibilität geht also über die Annahme von nur zwei Geschlechtern hinaus: Formen mit Genderstern, Gendergap etc. sollen explizit auf die Existenz non-binärer Menschen verweisen, wie auch die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Formen (vgl. Völkening 2022: 22f.) belegt. Wird bei der Umsetzung sprachlicher Gleichstellungsmassnahmen von nur zwei Geschlechtern ausgegangen, sind klassische Strategien wie Binnen-I oder Beidnennung bereits vollkommen ausreichend. Schreibungen mit Neografien können jedoch manchmal auch als etwas rein Binäres missverstanden oder gar überbeansprucht werden, wie ein Beispiel aus Schneiders (2022) Leitfaden-Analyse illustriert. Beim folgenden Abschnitt handelt es sich um eine Begründung der Stadtverwaltung Freiburg in Bezug auf den Gendergap:

Mit dem Unterstrich soll die Gleichstellung aller Geschlechter verdeutlicht sowie Menschen in ihren verschiedenen Lebensaltern, Menschen mit und ohne Behinderung, unterschiedlicher ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung gleichberechtigt mitgedacht und adressiert werden. (Geschäftsstelle Gender & Diversity Freiburg i.Br. 2019: 18, zit.n. Schneider 2022: 256)

Aufgrund dieser offensichtlich unterschiedlichen Zuschreibungen bzw. Erwartungen sollten Aspekte wie Rezeption und Wirkung von Neografien näher untersucht werden. Wenn konservative Politiker*innen wie Friedrich Merz zudem gar ein staatliches Verbot geschlechtersensibler Sprache in den öffentlich-rechtlichen Medien einfordern (vgl. Jungholdt 2022; dazu auch Kapitel 10), sind Studien zu inklusiven Schreib- und Sprechweisen grundsätzlich dringend notwendig, damit die öffentliche Diskussion um geschlechtersensible Sprache nicht ohne wissenschaftliche Grundlage geführt wird. Das ist bisher jedoch kaum der Fall bzw. die Forschung ist erst in den Anfängen: Ein paar wenige Studien aus der *Genderlinguistik* und Kommunikationswissenschaft befassen sich z.B. mit der Wirkung geschlechtersensibler Sprache in Bezug auf Aspekte wie

Verständlichkeit und die wahrgenommene Repräsentation der (binären) Geschlechter oder die Analyse gesprochener Sprache im Journalismus.

In zwei Studien von Jöckel, Dogruel und Bachofer (2021) wurde die Wahrnehmung und Wirkung des generischen Maskulinums und von drei geschlechtersensiblen Personenbezeichnungen in der gesprochenen Sprache untersucht: die Doppelnennung, die Genderpause und die Neutralisierung, einmal bei Erwachsenen und einmal bei Heranwachsenden, »die sich auch in sprachlicher Hinsicht noch in einem Sozialisationsprozess befinden, gsS [gendersensible Sprache] als verständlich wahrnehmen« (Jöckel et al. 2021: 444). Ein zentraler Befund beider Studien ist, »dass einzig die Gender_Gap-Sprechweise als signifikant schlechter verständlich bewertet wird. Gleichzeitig führt diese Ansprache zu einem signifikant höher geschätzten Anteil an Frauen in den Beiträgen« (Jöckel et al. 2021: 441). Es gibt bisher auch kaum Studien, die die Perspektive non-binärer Menschen untersuchen und Aussagen darüber machen können, durch welche Formen sie sich angesprochen fühlen und welche Formen sie selbst nutzen, obwohl das Thema schon länger Teil der Diskussionen ist (vgl. Löhr 2022: 350). Wie Ronja Löhr präzise bemerkt, geht es »nicht darum, ob Sprechende Personengruppen absichtlich ausschließen, sondern darum, dass Frauen [und in diesem Fall auch non-binäre Menschen, LNC] sich diskriminiert fühlen und einen eindeutigen Sprachgebrauch wünschen« (Löhr 2022: 351). Mittlerweile hat Löhr über eine repräsentative Umfrage festhalten können, dass non-binäre Menschen sich am wenigsten durch Beidnennungen bzw. Paarformen angesprochen fühlen (vgl. Löhr 2022: 364) – was den Vorschlag der schweizerischen Bundeskanzlei, Paarformen für alle Geschlechtsidentitäten zu verwenden (vgl. Kapitel 14), relativiert – sowie durch maskuline Formen bzw. Binnen-I (vgl. Löhr 2022: 364). An der Umfrage nahmen insgesamt 324 Personen aus der Zielgruppe teil (vgl. Löhr 2022: 349). 92 % der Teilnehmenden halten Neutralisierungen für eine geeignete Strategie. Mit 74 % folgt der Genderstern als beliebte Strategie, mit 55.6 % der Gendergap. Dabei wird die fixierte Verwendung (z.B. *Professor_innen*) der dynamischen Verwendung (z.B. *Profe_sso-rinnen*) vorgezogen (vgl. Löhr 2022: 371). Endungen mit -x bzw. -ecs halten 33.3 % der Proband*innen für geeignet für die Repräsentation non-binärer Menschen. Abgelehnt werden deutlich maskuline Formen (vgl. Löhr 2022: 363f.). Die schwache Beliebtheit von -x bzw. -ecs wird damit erklärt, dass sie einen tiefen Eingriff in die Grammatik darstellen und deshalb auch weniger häufig in Sprachleitfäden empfohlen werden (vgl. Löhr 2022: 370f.). Was Neopronomen anbelangt, haben mehrere Befragte Schwierigkeiten damit, ihre Identität sichtbar zu machen, und vermissen eine geeignete Alternative zu den traditionellen Pronomen, da sie häufig misgendered werden oder sie sich dazu gezwungen fühlen, es selbst zu tun. Die Unbekanntheit von Neopronomen würde jedoch ihre Durchsetzung erschweren. Werden alternative Pronomen vermieden, spielt dabei die Angst vor Widerstand eine grosse Rolle. Die Einführung eines neuen Pronomens wird von einer Mehrheit befürwortet (vgl. Löhr 2022: 367). Die Ergebnisse von Löhrs Umfrage widersprechen den Einschätzungen, dass *queer-feministische* Vorschläge wie Genderstern und Gendergap ihren Zweck nicht erfüllen (vgl. Löhr 2022: 369f.).

Es ist abschliessend anzumerken, dass es aufgrund der begrenzten Anzahl von Studien aus dem deutschsprachigen Raum schwierig ist, allgemeine Aussagen über die sprachlichen Präferenzen von non-binären Personen zu treffen. Weitere Forschung ist

erforderlich, um ein besseres Verständnis für die sprachlichen Präferenzen von non-binären Personen im deutschsprachigen Raum zu gewinnen.